Grudziądzer (Graudenzer) Zeitung. Einzelnummer 15 Gr. General-Anzeiger für Pommerellen.

Weichsel-Post

Nr. 272. 7. Jahrgang

Nettobezugspreis: Bei Selbstabholung in der Expedition **2,40 Zlp.** monatlich, bei den Agenturen am Orte **2,45 Zlp.**, mit Zustellung durch die Post bei vorheriger Bestellung durch unsere Expedition **2,64 Zlp.** monatlich, bei direkter Bestellung bei der Post und den Briefträgern **2,74 Zlp.**, vierteljährlich **8,22 Zlp.**, für die Fr. St. Danzig **2,75 Dzg. Gulden**, unter Kreuzband in Polen **3,88 Zlp.**, nach der Fr. St. Danzig **3,95 Dzg. Gulden**, nach Frankreich **15,— Frank**, nach England **5 Schilling**, nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas **80 Cent.** Bei höherer Gewalt, Streik, Aussperrung, Betriebsstörung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Bankkonten: Komunalny Bank Pow. w Grudziądzu — Centralna Kasa Rzemieslnicza na Pomorzu w Toruniu, oddział w Grudziadzu, und Danziger Privat-Aktienbank, Grudziadz und Danzig.

Anzeigenpreise für Polen a) im Anzeigenteil die 8 gespalt. Millimeterzeile **10 Groschen** kleine Anzeigen jedes Wort **10 Groschen**, das erste Wort in Fettschrift **20 Groschen**; b) im Reklameteil die 3 gespalt. Millimeterzeile vor dem Text **75 Gr.**, im Text **40 Gr.**, anschließend an Text **3 Gr.**, für die **Freie Stadt Danzig** die 8 gespalt. Millimeterzeile im Anzeigenteil **10 Groschen**, die 3 gespalt. Millimeterzeile im Reklameteil vor Text **75 Groschen**, im Text **40 Groschen**, anschl. an Text **30 Groschen**. Für **Deutschland** 50% Aufschlag für **das übrige Ausland** 100% Aufschlag **zahlbar in polnischen Zloty oder deren Valutawert.** — Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. Rechnungen sind sofort zahlbar. Gerichts- u. Erfüllungsort Grudziądz.

Postsparkasse: P. K. O Nr 205169 in Poznań.

Grudziądz (Graudenz), Sonntag, den 27. November 1927

Gesetzentwurf für das Minderheitenschulwesen

Berlin, 25. Nov. Der Verband der nationalen Minderheiten in Deutschland, dem der Bund der Polen in Deutschland, der Wendische Volksrat Bautzen, der Schleswigsche Verein Flensburg, der Friesisch-Schleswigsche Verein, Lindholm, und die Vereinigung der Litauer in Deutschland angeschlossen sind, hat unter Bezugnahme auf frühere Anträge der Reichsregierung einen Entwurf zu einem Reichsgesetz betreffend das Minderheitenschulwesen in Deutschland und den Entwurf eines Ausführungsgesetzes hierzu überreicht. Der Entwurf sieht eine vom Verband der nationalen Minderheiten Deutschlands gebildete Reichsminderheitsschulverwaltung mit öffentlich-rechtlichem Charakter vor, die ein Mitbestimmungs- und Mitverwaltungsrecht auf sämtlichen Gebieten des Minderheitsschulwesens hat.

Litwinow in Berlin

Berlin, 25. Nov. Zu den in der ausländischen Presse erschienenen Kommentaren zum Aufenthalt Litwinows in Berlin, die besagen, daß der Sowjetvertreter sich mit dem Reichsaußenminister über ein gemeinsames Vorgehen der deutschen und der russischen Delegation auf der Genfer Konferenz besprechen würde, erklärt die „N. A. Z.", daß diese Kommentare nach jeder Richtung hin unbegründet seien. Eine derartige Besprechung sei ja auch an und für sich vollständig überflüssig, da die Einstellung der deutschen Regierung zu den Problemen, die auf der Vorbereitenden Abrüstungskonferenz besprochen werden, genügend bekannt sei.

Die ungarischen Universitätsskandale

Budapest, 25. Nov. Die Unruhen an den Universitäten sind weder in Budapest noch in der Provinz beigelegt. Die jüdischen Studenten werden noch immer, sofern sie zu den Vorlesungen erscheinen, aus den Lehrsälen gedrängt und zumeist hierbei blutiggeprügelt. Das vorgestrige Nachspiel im Parlament hat in politischen Kreisen kein günstiges Echo gefunden, um so weniger, als die Antwort des Ministers durchaus nicht befriedigt hat. In oppositionellen Kreisen wird erklärt, daß die Antwort des Ministers zu viele Vorbehalte enthalten habe und daß er sich noch immer nicht aufraffen könne, gegen die Ruhestörer, besonders aber gegen die Anstifter mit der gebotenen Energie aufzutreten. Von demokratischer Seite wird in der entschiedensten Weise gefordert, daß die Polizei herangezogen werde, um den jüdischen Hörern die Teilnahme an den Vorlesungen zu ermöglichen. Eine Antwort des zuständigen Innenministers ist bisher nicht erfolgt

Serbische Kundgebungen für Frankreich

Belgrad, 25. Nov. Eine vom Verband der Studenten der Universität Belgrads einberufene Versammlung mit dem Thema „Die Bedeutung des französisch-jugoslawischen Paktes", in der mehrere Universitätsprofessoren das Wort ergriffen, verwandelte sich in eine wahrhafte Ovation für Frankreich. Die Teilnehmer der Kundgebung versuchten später die Hauptstraßen zu durchziehen, stießen aber auf die von der Polizei gezogene Absperrung. Es kam zu heftigen Tumulten, bei denen zahlreiche Geschäftsauslagen zertrümmert wurden

Albanisch-italienischer Vertrag

Rom, 25. Nov Die „Agenzia Stefani" teilt mit, daß am 22. November in Tirana das Verteidigungsbündnis zwischen Italien und Albanien unterzeichnet worden ist. Der Vertrag wird beim Völkerbund registriert werden.

Der italienisch-albanische Defensiv-Bündnisvertrag hat als einzigen Zweck die Stabilisierung der zwischen den beiden Staaten bestehenden natürlichen Beziehungen behufs Sicherung einer Politik der friedlichen Entwicklung. Beide Parteien sollen die Interessen und den Vorteil der andern Partei mit dem gleichen Eifer wahrnehmen, wie ihre eigenen. Es wird „ein unwandelbares Verteidigungsbündnis" auf zwanzig Jahre abgeschlossen, das ohne Kündigung stillschweigend für weitere zwanzig Jahre erneut wird. Das Bündnis verpflichtet zur gegenseitigen Verteidigung gegen jeden Angriff und im Falle eines nicht provozierten Krieges zur Anwendung aller zu Gebote stehenden Mittel für die Verhinderung der Feindseligkeiten und die Erlangung einer gerechten Genugtuung der bedrohten Partei Nach Scheitern aller Schlichtungsversuche müssen dem Verbündeten alle militärischen, finanziellen und sonstigen Mittel zur Ueberwindung des Konfliktes zur Verfügung gestellt werden Beide Parteien dürfen nur gemeinsam Frieden oder [illegible]stand schließen und entsprechende Verhandlungen aufnehmen.

Neues spanisches Zensurverbot

Madrid, 25. Nov. Die Presse versuchte, die Absicht der katalanischen Regionalisten, zur Politik zurückzukehren, zu kommentieren. Die Regierung gab allen Zensurstellen die Anweisung, keinerlei Kommentar zuzulassen. Die Regierung sei sich bewußt, daß ein derartiges Verbot unter einer normalen Regierung schwer begründbar sein würde, aber unter einer Diktatur sei es erlaubt, da es sich um ein wesentlich politisches Thema handle Die Regierung ziehe es weiterhin vor, lieber tyrannisch als schwach zu sein.

Ein Krieg um Schafswiesen?

London, 25. Nov. An der Südgrenze des Irak droht es zu ernsten Kämpfen zwischen den staatlichen Truppen und den Streitkräften des Wahabitenscheiks, Feisal-ed-Doroist, zu kommen. Der Wahabitenscheik erklärt, daß ein Teil der vom Irak beanspruchten Weidegebiete seit Jahrzehnten von seinen Leuten benutzt worden sei. Er verlangt, daß ihm dieser Nutzen nicht untersagt wird Der Scheik soll eine 5000 Mann starke Macht zusammenstellen, um die Benutzung der umstrittenen Weidegebiete zu erzwingen. Wie der „Times"-Korrespondent aus Bagdad berichtet, hat die Irak-Regierung eine starke Truppenabteilung zu[illegible]tze der Grenze entsandt, während mehrere Flugzeugstaffeln der im Irak stehenden englischen Luftstreitkräfte sich gleichfalls bereit halten, dem Angriff der Wahabiten zu begegnen.

„Nie wieder Krieg"-Konferenz

London, 25. Nov. Nitti erklärte in seiner mit stürmischem Beifall aufgenommenen Rede zur Eröffnung der „Nie wieder Krieg"-Konferenz, die Kriegsgefahr sei noch nie so groß gewesen, wie augenblicklich Sie sei noch größer als am Vorabend des europäischen Krieges Nach der Abrüstung Deutschlands, Oesterreichs und Bulgariens habe Europa fast eine Million Menschen mehr unter Waffen als vor dem Kriege und gebe für militärische Zwecke zwei Milliarden zweihundert Millionen Dollar aus. Die Rüstungsverminderung werde erörtert, doch gingen die Rüstungen weiter.

Fürst Alfred Windisch-Grätz †

Wien, 25 Nov Der ehemalige österreichische Ministerpräsident Alfred Fürst zu Windisch-Grätz ist auf seiner Besitzung in Niederösterreich im Alter von 76 Jahren gestorben.

Der litauische Vulkan

Die glänzende Isolierung, in welche sich die Regierung Woldemaras nach kaum einjähriger Regierungszeit hineinmanövriert hat, wird immer offensichtlicher. Diese Isolierung tritt, so schreibt die „Balt. Pr.", zwar auch nach außen stark in Erscheinung, aber sie ist im Innern des Landes ganz besonders kraß und auffallend. Die litauischen Parteien, von der Rechten bis zur äußersten Linken, stehen mit Ausnahme der kleinen Gruppe der Tautininkai der Regierung Woldemaras vollständig fern Die Tautininkai-Gruppe wäre als zivile Grundlage und als Fundament keineswegs ein Faktor, auf den sich eine Landesregierung auf längere Sicht stützen könnte, wenn sie nicht in einer Offizierskamarilla einen Rückhalt hätte. Die litauischen Nationalisten mit Smetona und Woldemaras an der Spitze sind auf parlamentarischem Boden immer unbedeutend gewesen, entweder haben die christlichen Demokraten oder es haben die Volkssozialisten und Sozialdemokraten das Heft im Parlament in der Hand gehabt und die parlamentarische Lage beherrscht.

Diese ihre Schwäche fühlt die Regierung in Kowno immer mehr, sowie sie sich klar geworden ist, über die Tatsache daß sie keinen Rückhalt im Volke hat, hat sie ihre Anstrengungen verdoppelt, um die Regierungsbasis zu verbreitern. Das Fundament des jetzigen Kabinetts ist indessen nach wie vor lächerlich schmal geblieben Die intensiven Verhandlungen hinter den Kulissen haben der Regierung Woldemaras bisher keine Erfolge eingebracht Sie werden intensiv fortgesetzt. Woldemaras scheut nicht davor zurück einen scharfen Druck auf die christlichen Demokraten und die ihnen zusammenhängenden Bauerngruppen auf die Volkssozialisten auszuüben. Soweit bekannt, versucht Woldemaras mit den Sozialdemokraten selber nicht einmal ernsthaft in Fühlung zu kommen, weil er sein Unternehmen von vornherein für aussichtslos hält.

Die Sozialdemokraten dürfen auch auf kein Liebeswerben des Ministerpräsidenten eingehen Sie haben zu schwere Einbußen an Gut und Prestige erlitten. Die Terrorherrschaft in den Anfängen der Regierung Woldemaras-Smetona erinnerte ganz stark an die ersten Zeiten nach der bolschewistischen Oktoberrevolution Es bestand zwischen dem litauischen und dem Moskauer Verfahren nur ein formeller Unterschied während die Revolutionstribunale der bolschewistischen Führer unter kommunistischer Fahne ihr Urteil sprachen, vollziehen die litauischen Gerichte ihre Urteilssprüche im Namen eines hausbackenen Faschismus der in keiner Hinsicht mit der großen italienischen Volksbewegung verwandt ist. Freilich liebt es der heutige Diktator von Litauen sich als ein Faschist hinzustellen. Seine Reise nach Italien war eine Art Pilgerfahrt zu Mussolini. Trotz allerdem aber mag der hervorragende Organisator des italienischen Großstaates über seinen Besuch im Stillen gelächelt haben, obwohl er das vielleicht aus Höflichkeitsgründen seinem Gast gegenüber nicht zeigte Jedenfalls hat der bolschewistische Pseudofaschismus eines Woldemaras kurz nach dem Militärputsch von Kowno unter den sozialdemokratischen Elementen des eigenen Volkes ein verheerendes Blutbad angerichtet. Noch heute schmachten viele Arbeiterführer, die in dem Geruch stehen, nicht mit der Regierung Woldemaras zu sympathisieren in den Gefängnissen oder Konzentrationslagern Noch heute ist die Erinnerung an verschiedene Hinrichtungen sozialdemokratischer Führer im litauischen Volke wach, noch heute müssen hervorragende Führer der sozialdemokratischen und volkssozialistischen Linken als vertriebene Emigranten im Auslande ihre Zuflucht suchen.

Was wundert daher, daß Woldemaras keine Brücke finden kann zur Seele des litauischen Volksteiles, der auf der Linken und der Mitte steht. Aehnlich aussichtslos sind die Bemühungen um die Volkssozialisten. Auch sie waren und sind Verfolgungen und einem blutigen Terror ausgesetzt. Diese Partei kann es übrigens den heutigen Machthabern Litauens nicht verzeihen, daß sie bei dem Militärputsch in so rücksichtsloser und brutaler Weise gestürzt wurde

Unlängst hatte ein Vertreter des bekannten Warschauer Tageblattes „Glos Prawdy" eine Unterredung mit einem der Führer der demokratischen litauischen Emigranten dem sozialdemokratischen Abgeordneten, Herrn Pranas Ancewiczius. Pranas Ancewiczius ist einer der geflüchteten Litauer, die im eigenen Vaterlande nicht mehr vor den Terrormethoden der Kownoer Regierung sicher sind Er erklärte dem Warschauer Blatt, daß nach seiner Ueberzeugung alle Verhandlungen des Ministerpräsidenten Woldemaras mit den einzelnen Parteien zu keinem Ergebnis führen würden. Woldemaras wolle zwar seine Stellung durch die Verhandlungen mit den Volksnarodnikern und den christlichen Demokraten halten. Es ginge der jetzigen Kownoer Regierung darum, eine Koalition noch kurz

vor der Volksabstimmung über die Verfassungsänderung zustande zu bringen. Aber alle diese Verhandlungen würden die litauische Regierung nicht vor dem Sturz retten, selbst wenn die Parteien der Rechten und der Mitte einige Thesen zur Verfassungsänderung gutheißen sollten, würden sie dennoch von sich aus die Reform durchzuführen suchen, ohne Woldemaras Gelegenheit zu geben, mit dem jetzigen Kabinett die Verfassung in seinem Sinne zu ändern.

Derselbe Abgeordnete und Emigrant glaubte mit einem baldigen sicheren Sturz der Regierung Woldemaras rechnen zu müssen. Auf die Frage, wie die Bevölkerung im allgemeinen sich zu dem jetzigen Kabinett in Kowno stelle, erklärte Pranas Ancewiczius, daß die Bevölkerung leider nicht die Möglichkeit habe, ihren Willen nach außen kundzutun. Im ganzen Lande herrsche blindwütig ein Terror, der die freie Willensmeinung und jede individuelle Regung unterdrückt. Aber in den breiten Volksmassen Litauens gähre es. Das Kabinett Woldemaras stehe trotz der Unterstützung aus Militärkreisen auf einem Vulkan. Dieser Vulkan werde bald ausbrechen.

Diese Ausführungen des vertriebenen litauischen Sozialistenführers sind keineswegs übertrieben. Es ist Tatsache, daß Litauen äußerlich für einen fremden Beobachter ein Bild weitgehender Beunruhigung bietet. Die Opposition ist in Wirklichkeit in ständigem Wachsen begriffen. Das ganze Land scheint unterminiert zu sein. Selbstverständlich müssen die litauischen Führer selber am besten wissen, wie die Landesbevölkerung denkt.

Politische Nachrichten

Indiskrete Frage an Poincare.

Die Mittagszeitung „La Rumeur", die jeden Tag einen neuen Skandal entdeckt, stellte Mittwoch an der Spitze der ersten Seite eine indiskrete Frage an die Regierung. Unter dem Titel „Der größte Skandal der Republik" wird gefragt: Ist es wahr oder nicht, daß in der Marktkommission der Kammer ein vernichtender Bericht des Staatsanwaltvertreters Cord vom Appellationsgerichtshof deponiert worden ist, in dem festgestellt wird, daß mit Hilfe eines Beamten, der als amtlicher Verwalter bei den Domänen des Saargebietes angestellt ist, Herr de Wendel den französischen Staat um zwei Milliarden geschädigt hat? Ist es wahr oder nicht, daß der Patriotismus dem Ministerpräsidenten Poincare trotz der Freundschaft eine unerbittliche Haltung aufgelegt haben würde, wenn nicht eine perfide Klausel im Friedensvertrag bestimmte, daß jeder in diesen Domänen herausgerechnete Mehrbetrag von den Zahlungen Deutschlands an Frankreich in Abzug gebracht werden muß, so daß eine Verfolgung de Wendels, der Schneider-Creuzot oder des Komitees des Forges einen schweren materiellen Schaden für Frankreich bedeuten würde?

Die Außenpolitik der Vereinigten Staaten.

Seit Briands Friedenspaktvorschlag an Amerika ist ein edler Wettbewerb zwischen den Politikern und Diplomaten im Gange gekommen, die sich alle bei der Sicherung des Weltfriedens durch Protokolle und juristische Instrumente hervortun wollen. Inzwischen ist auch Senator Borah wieder mit seiner Resolution „zur Abschaffung des Krieges" hervorgetreten, und als letzter hat sich Senator Capper mit einem Vorschlage zur Schaffung einer Kette von Schiedsgerichtsverträgen gemeldet. Keinem einzigen dieser Pläne kommt irgendwelche praktische Bedeutung zu. Die amerikanische Regierung denkt nicht daran, diplomatische Bindungen mit fremden Regierun-

gen einzugehen. Das Staatsdepartement will zwar den Rootschen Schiedsgerichtsvertrag mit Frankreich, der demnächst abläuft, in einer Form erneuern, daß es den Anschein hat, als ob der Briandsche Plan dabei berücksichtigt worden sei. Vorschläge wie der des Senators Capper müssen im Lichte der kommenden Wahlkampagne betrachtet werden. Präsident Coolidge aber ist nicht gewillt, auf dem Felde der internationalen Politik mit irgendwelchen neuen Vorschlägen aktiv einzugreifen. Er gedenkt seine Aufmerksamkeit auf die akuten Fragen, wie Kriegsschulden, Reparationen, Abrüstung und die Beziehungen zu Lateinamerika, zu beschränken, und hat darum auch den Friedenspaktvorschlag des englischen Publizisten Wickham Steed kürzlich erst unmißverständlich zurückgewiesen. Im Falle Frankreichs insbesondere machen die maßgebenden Stellen kein Geheimnis daraus, daß jeder französisch-amerikanische Vertrag undenkbar sei, wenn nicht gleichzeitig eine Uebereinkunft von gleicher Tragweite mit England getroffen würde.

Der energische 16jährige Sultan.

Der neue Sultan von Marokko, Sidi Mohammed, scheint mit seinen 16 Jahren ein energischer junger Mann zu sein. Seine erste Regierungshandlung bestand darin, im eigenen Hause Ordnung zu machen. Er ließ dem sehr umfangreichen Harem seines Vaters einige hübsch gelegene kleine Schlösser im Innern des Landes, weit von der Residenz entfernt, als Wohnsitz anweisen. Außerdem verfügte er die Entlassung des bisherigen Palastvorstehers, eines gewissen Si Hababu, der als altes Inventarstück den ganzen Hofhalt tyrannisiert hatte. Si Hababu wollte sich vor dem jungen Herrscher verteidigen, dieser aber ließ ihn nicht vor, sondern gab seinen Sklaven den mit Vergnügen ausgeführten Befehl, ihren gefürchteten früheren Chef handgreiflich zum Palast hinauszuwerfen.

Unpolitische Nachrichten

Neuer Dampfer des Norddeutschen Lloyd.

Für den Norddeutschen Lloyd ist auf der Deutschen Schiffbau-Werk-A.-G. in Bremen ein Frachtdampfer mit Einrichtungen für Passagiere vom Stapel gelaufen, der den Namen „Neckar" erhielt. Die Größe des Dampfers beträgt 12 500 Brutto-Registertonnen. Es befindet sich nun noch bei der Schiffbauwerk-A.-G. ein 46 000 Brutto-Registertonnen schwerer Passagierdampfer, der für die Amerikafahrt bestimmt ist, im Bau.

Filchner in Ladakh.

Aus zuverlässiger englischer Quelle wird jetzt bestätigt, daß sich der deutsche Forschungsreisende Wilhelm Filchner unter den von Tibetanern in Nagchuka angehaltenen und nach Ladakh geführten Fremden befindet.

Verhaftung in der Tscherwonez-Affäre.

Die Tscherwonez-Fälscheraffäre greift nach Schlesien über. Der Breslauer Hofrat Rakette ist hier wegen des Verdachtes festgenommen worden, in der Fälschungsaffäre mit den kompromittierten Kreisen in enger Verbindung gestanden zu haben. Rakette leugnet bisher die Beziehungen.

Schwere Bluttat.

In Lauf an der Pegnitz versetzte der Hilfsarbeiter Seibold seiner Ehefrau mehrere Beilhiebe in der Absicht, sie zu ermorden. Die schwerverletzte Frau stellte sich tot, worauf Seibold seine Schwiegermutter durch Aufhängen tötete. Der Mörder wurde der Gendarmerie übergeben. Er soll geistesgestört sein.

Warme Novembertage in Newyork.

New-York erlebte Mittwoch bei einem Thermometerstand von 23 Grad Celsius seinen wärmsten Novembertag.

Ungenügende Sicherheitsmaßnahmen der Straßenbahn?

Die Ursache des neuen Straßenbahnunglücks in Kassel ist darin zu suchen, daß der herabfahrende Wagen bereits 50 Meter vorher aus den Gleisen gesprungen war und erst nach Passieren einer Biegung den emporfahrenden Wagen bemerken konnte. Wie inzwischen weiter verlautet, sind besonders die Verletzungen eines Schülers und eines Schaffners sehr schwerer Natur. Beiden mußte ein Bein amputiert werden. Die Schuldfrage ist natürlich ebenso wie bei dem früheren Unglück schwer zu beantworten. Der Fahrer des herabkommenden Wagens hat nach seinen Angaben reichlich Sand auf die vereisten Schienen gestreut, der aber wirkungslos geblieben ist. Die Unfälle auch leichteren Charakters häufen sich in letzter Zeit in beträchtlichem Maße. So ist bereits wieder ein Wagen in der inneren Stadt entgleist und mit voller Wucht in eine Schaufensterscheibe hineingefahren.

Wunderbare Herzoperation.

Eine aufsehenerregende Operation ist in Stockholm in zwei Fällen durchgeführt worden. Zwei Männern waren Blutgerinnsel ins Herz gekommen, so daß dieses stehen blieb. Man operierte die Leute sofort, entfernte die Blutgerinnsel aus dem Herzen und die Tätigkeit desselben setzte wieder ein. Beide Patienten fühlen sich wohl.

Eine herzlose Schöne.

In Florenz wurde ein 19jähriges Mädchen von der Polizei in Haft genommen. Ihr Vergehen besteht nach dem Staatsanwalt darin, daß sie ihre „bezaubernde Schönheit" benutzt hat, um Jünglinge ihren Verstand verlieren zu lassen; wenn sie ihnen ein Treugelöbnis abgezwungen, verstieß sie sie wieder, die dann im Wahn den Tod suchten. Sie habe solches aus Grausamkeit getan, allein, um andere leiden zu sehen. Sie habe ihre „Schönheit benutzt" zu ungesetzlichen Absichten und soll nun wegen Tod durch ihre Schuld gerichtlich bestraft werden.

Prophezeiung eines Vulkanausbruchs.

Der japanische Gelehrte Imamura, ein Spezialist der Seismologie, erklärte dieser Tage bei einem Vortrag in Prag, daß der Vesuv etwa im Herbst 1928 eine außerordentlich lebhafte Tätigkeit entfalten würde. Nach den Vorzeichen und Beobachtungen, auf die er seine Prophezeiung stützt, glaubt er, daß man mit einem katastrophalen Ausbruch etwa in der Stärke des im Jahre 1906 erfolgten rechnen müsse.

Ein Zusammenstoß mit Bergarbeitern.

Auf der Grube „Columbine" in Colorado kam es gestern zu einem Zusammenstoß zwischen streikenden Bergarbeitern und der Polizei. Drei Bergarbeiter wurden erschossen, 19 verletzt.

Alechins fünfter Sieg.

Die 32. Partie im Schachweltmeisterschaftskampfe wurde, nach einer Meldung der Funkstation Rudolf Mosse-Haus aus Buenos Aires, von Alechin gewonnen. Somit hat Alechin schon fünf Runden gewonnen.

Die Sprachwissenschaft

Von Dr. phil. Alfred Pollak, Grudziadz.

Die Sprache ist wie jedes Erzeugnis menschlicher Kultur ein Gegenstand der geschichtlichen Betrachtung, aber wie jedem Zweige der Geschichtswissenschaft, so muß auch der Sprachgeschichte eine Wissenschaft zur Seite stehen, welche sich mit den allgemeinen Lebensbedingungen des geschichtlich sich entwickelnden Objekts beschäftigt, welche die in allem Wechsel sich gleichbleibenden Faktoren nach ihrer Natur und Wirksamkeit untersucht.

Erst durch die Begründung solcher Prinzipienwissenschaften erhält die spezielle Geschichtsforschung ihren rechten Wert; erst dadurch erhebt sie sich über die Aneinanderreihung scheinbar zufälliger Daten und nähert sich in bezug auf die allgemeine gültige Bedeutung ihrer Resultate den gesetzlichen Wissenschaften, die ihr gar zu gern die Ebenbürtigkeit streitig machen möchten.

Sehr richtig wird erkannt, daß die Sprachwissenschaft geeignet ist, ihren Schwestern ein Vorbild zu geben. — Es gibt keinen Zweig der Kultur, bei dem sich die Bedingungen der Entwicklung mit solcher Exaktheit erkennen lassen, als bei der Sprache und daher keine Kulturwissenschaft, deren Methode zu solchem Grade der Vollkommenheit gebracht werden kann.

Jene Prinzipienwissenschaften bedürfen zu ihrer Konstituierung einer Wissenschaft der Prinzipien überhaupt, also der Philosophie; was Faktoren und Bedingungen überhaupt sind, lehrt sie, und wenn sie auf der Höhe des realistischen Denkens steht, so weiß sie auch von real-gedanklichen Faktoren und Bedingungen zu reden. Versteht die Sprachforschung diese ihre Weisungen, so schlägt sie den Weg zur Wissenschaft ein; begnügt sie sich mit nominalistischen Plattheiten, so kann sie zu objektiven Prinzipien nicht gelangen und bleibt ein Hantieren mit empirischen Daten ohne Sinn und Geist —

Die historische Sprachforschung ist ein Wegweiser zum echten Idealismus, indem sie die Sprache als ein ideales Gut und Glied der idealen Güterwelt begreifen läßt, an der das Subjekt Anteil zu suchen angewiesen ist, aber auch indem sie eine gewisse Schulung im realistischen Denken gibt, welches allein die Erkenntnis der gedanklich-plastischen Kräfte vermitteln kann.

Der patriotische Zug der Zeit brachte es mit sich, daß man zuerst die Sprache, die Muttersprache, als nationales Gut in ihrem Zusammenhange mit den Gütern des Volkstums würdigte.

„Weil ich lernte," sagt Jacob Grimm, „daß seine Sprache, sein Recht und Altertum zu niedrig gestellt werden, wollte ich das Vaterland erheben; die eine Arbeit ward mir zur anderen und was dort bewies, half auch hier stützen was hier gründete, diente dort zu bestätigen. Vielleicht werden meine Bücher in einer stillen frohen Zeit, die auch wiederkommen wird, mehr vermögen; sie sollen aber schon der Gegenwart gehören, die ich mir nicht denken kann, ohne daß unsere Vergangenheit auf sie zurückstrahlte, und an der die Zukunft jede Geringschätzung der Vorzeit rächen würde." (Forts. f.)

Eine Fuhre Stroh

Komödie in 3 Akten von Kawecki.

Erstaufführung im Grudziadzer Stadttheater am 24. Nov. 27.

Diese Komödie ist eigentlich keine Komödie, sondern eine Posse. Nur eine solche darf so unwahrscheinliche Voraussetzungen haben, nur eine solche einen so derben Schluß. Die unwahrscheinliche Voraussetzung besteht darin, daß Frau Ministerialrat Toboli einen „Literaten", den sie zufällig (er hat da wohl die scheu gewordenen Pferde eines Wagens mit einer Fuhre Stroh aufgehalten) in der Sommerfrische in den Bergen kennen lernte, so wie er geht und steht, mit Rucksack, in das Haus ihres Mannes bringt, ihn ihrem Mann als ihren „Verlobten" vorstellt und das süße Männchen bittet, doch umgehend in die Scheidung zu willigen und womöglich der Frau des Literaten eine Abstandssumme zu zahlen! Der derbe Schluß aber ist, daß diese Frau angereist kommt und eine sozusagen sehr volkstümliche Frau ist. Wie nun der in der Enge getriebene Ehegatte seiner „Verlobten", der Frau Ministerialrat, schließlich erklärt, daß er es doch für richtiger halte, das Abenteuer in den Bergen nicht zur Liebesheirat ausarten zu lassen, bekommt er von der entrüsteten Dame eine schallende Ohrfeige, und gleich darauf von der eigenen Frau („bitte nicht einzugreifen in meine Befugnisse!") die zweite!!

Damit ist das Stück aus. „Wie schade, daß es schon aus ist!" sagte ein sehr sanft aussehendes Fräulein neben dem Berichterstatter. In der Tat amüsierte sich das Publikum glänzend, denn bei der kühnen Voraussetzung des Stückes muß es ja wohl zu drolligen Situationen und „schlagenden" Witzen kommen. Diese sind mit der nationalen Verve des polnischen Autors und auch mit sichtlichem dramatischem Geschick aufgestellt, aber von irgend einer tiefen Bedeutung (wie sie etwa den Lustspielen Hermann Bahrs eignet, die in ähnlicher Weise gewisse freiheitliche Forderungen der modernen Ehetheoretiker mit unerbittlicher Konsequenz zum äußersten treiben und damit ad absurdum führen) ist kaum ein Hauch zu verspüren. Dem Autor scheint dies auch selbst zum Bewußtsein gekommen zu sein, und daher gab er seinem Stück den entschuldigenden Titel.

Daß entsprechend und wirkungsvoll gespielt wurde, erhellt, schon aus der wohlwollende Aufnahme, die das Stück bei der Erstaufführung fand. Wer sich, von schwerer Gedanken Blässe nicht angekränkelt, unbefangen im Theater amüsieren will und kann (nicht jeder kann das, Berichterstatter z. B. sind immer literarisch irgendwie erblich belastet), der versäume nicht sich die „Fuhre Stroh" anzusehen. Er wird einen schüchternen „Literaten" finden (p. Opalinski, in kleinen Zügen drollig, aber manchmal mehr Analphabet als „Literat") einen, so weit es möglich ist, väterlich überlegenen sonst nicht sehr unterstrichenen Ministerialrat (p. Balanski), seine elegante, vielleicht nicht kapriziös genug herausgekommene Frau (p. Jaworska) mit geschmackvollen Toiletten und einer ebenso modischen als geschmacklosen Haartracht, ihre drei reizenden Freundinnen p. Tańska, p. Filecka und last not least p. Kiszinzanka und, dazu einen dreisten, ironischen stellenweise etwas aufdringlichen Schwerenöter (p. Wrgcki). Der Pan Wajda des Herrn Karski vervollständigte die fidele Gesellschaft, die sich, in einer sehr gut aufgebauten Eingangsszene, im Hause des Herrn Toboli amüsierte. Eine Glanzleistung schien mir die Frau Opacka von p. Mrowinska. So und nicht anders muß sich der Autor das von dem „Literaten" geheiratete Naturkind gedacht haben.

Der „Staubsauger" Elektrolux (warum eigentlich „lux", das doch früher lateinisch das Licht hieß? Aber das Wort soll vielleicht von „Luxus" herkommen) der Firma Kolodziejczak, Grudziadz funktionierte ja wohl tadellos, hatte aber nicht den gewünschten komischen Effekt. Die Perücke des Schauspielers muß sich nur scheinbar durch den Apparat, in Wahrheit aber durch irgendeine Zugvorrichtung viel intensiver sträuben! Das Publikum amüsierte sich aber auch ohne diesen Effekt vorzüglich, so daß das infolge seiner Uebertreibungen in Wahrheit harmlose Stück (eine Schilderung polnischer Sitten wird ja wohl aus dieser Posse keiner herauslesen wollen) auch bei Wiederholungen gern besucht werden dürfte. Dr. E. K.

Pariser Chronik

Die meisten Zeitungen haben der Bekanntgebung der Medizinischen Fakultät, nach welcher das Gehirn von Anatole France leichter wie das mittelmässige Gewicht sei, längere Artikel gewidmet. Dasselbe haben die gewöhnlichen 1360 Gramm nicht erreicht, und kaum 1017 Gramm gewogen. Es fügen aber die Bewunderer des Verfassers von „Thas“ hinzu, dass dieses Gehirn trotzdem die Spuren des Genies an sich trug. Denn es gibt, wie jedermann weiss, eine ganze Schule die felsenfest glaubt, dass die Windungen und Drehungen des Gehirns des Menschen seine guten und seine schlechten Eigenschaften kennzeichnen. Es ist dies die Theorie, welche am Anfange des letzten Jahrhunderts der badische Arzt Gall verbreitet hat.

In sechs dicken Bändern hat er sich bemüht die Möglichkeit zu beweisen die Antriebe, die Neigungen, die Talente und die moralischen und intellektuellen Dispositionen der Menschen und der Tiere nach der Beschaffung ihrer Gehirne festzustellen. Nach diesem Systeme, wäre ein Individuum intelligent oder blödsinnig, je nachdem dieser oder jener hervorragender Teil mehr oder weniger heraussteht. Hier ist der Höcker des Verbrechens, dort derjenige der Güte. Auf diese Weise wäre der Mensch für seine Taten unverantwortlich, da er seine guten oder schlechten Instinkte mit sich auf die Welt bringt. Er mag auch tun wie er will, wenn er als Schelm geboren ist, wird er eben stehlen. Warum soll es aber nun eine Bestrafung geben?

Ob nun aber dies System auf Wahrheit beruht? Gall musste persönlich die Relativität seiner Theorie empfinden. Als er im Jahre 1807 nach Paris gekommen war, besuchte er das Laboratorium der medizinischen Akademie. Eines Tages hatten die Studenten den Leichnam eines zum Tode Verurteilten zerlegt, und legten nun Gall das Gehirn vor. Gall zeigte denn auch sofort den um ihn her versammelten jungen Leuten wie dieser besondere Fall so sehr seine Theorie bestätige. „Es war unvermeindlich, schloss er seine Erklärungen, „dass dieser Mann eine Verbrecher werde“.— Es stellte sich aber nachher heraus, dass die Studenten sich über H. Gall lustig machen wollten, und dass sie ihm das Gehirn des ehrlichsten Mannes der Welt vorgelegt hatten, der nun den einen Fehler getan hatte, nämlich arm geblieben und im Spitale verstorben zu sein. Jean-Bernard.

Wem fallen Vermögen in den Schoß?

Der Wunsch, recht viel Geld zu verdienen, ist heute lebhafter denn je, weil die sich fortwährend steigernden Anforderungen des Lebens die Menschen zwingen, sich die Köpfe zu ersinnen, wie sie in den Besitz jener Mittel gelangen können, die ihnen eine einigermassen sorglose Existenz gewähren.

Eine Revue des Auslandes rät den geldbedürftigen Zeitgenossen kleine Erfindungen zu machen, die ihren Urhebern meist mehr Erfolg garantieren, als manche umwälzende Entdeckung genialen Köpfen eingebracht hat. Und vielen, denen es nicht an grossen Ideen gebricht, fehlt das notwendige technische oder wissenschaftliche Rüstzeug, um sie zum entscheidenden Siege zu führen, oder sie können die Früchte oft lebenslanger Mühen nicht ernten, weil sie zu arm sind, um ihre Projekte durchzusetzen. Dagegen haben kleine, aber praktische Erfindungen oder Verbesserungen oft überraschende Gewinne eingebracht. Edison wurde einmal gefragt: „Wie kann man reich werden?“ Er erwiderte: „Man braucht sich nur hinsetzen und den erstbesten Gegenstand zu betrachten; wer aus solcher Betrachtung keinen Nutzen zieht, ermangelt jeder Spur von Intelligenz“.

Irrungen

Roman von G. W. Appleton.

[16. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Folgen Sie meinem guten Rat und tun Sie's heute nacht. Wenn Ihnen etwas auffällt — und Sie wollen sich mit mir in Verbindung setzen — so brauchen Sie nur ein paar Zeilen an Herrn Jones durch Vermittlung meines Freundes Dumphrey drüben zu senden. Adieu!“

„Was 'rausgebracht?“ fragte Dumphrey, als Beale kurz darauf bei ihm eintrat.

„Der Teufel soll's wissen. Aha! Das Papier und die Umschläge — danke — ich will ins Kaffeezimmer gehen und meine Briefe schreiben — 's dauert höchstens zehn Minuten — dann will ich mich Ihnen etwas widmen.“

Innerhalb der zehn Minuten hatte er drei Bestellungen für den kommenden Tag ausgemacht. Für zehn Uhr hatte er sich mit Philipp Doyle, für elf mit Dixon und für Mittag mit Thornhill verabredet. Dann kam er heraus an den Schanktisch und stieß mit dem immer lustigen Wirt fröhlich an. Nach einer Stunde saß er bereits in seiner Wohnung und rauchte friedlich seine Pfeife.

Am folgenden Morgen Punkt zehn Uhr klingelte Inspektor Beale an der Türe Philipp Doyles. Er wurde sofort ins Empfangszimmer geführt. Im nächsten Augenblick trat Doyle selbst herein und begrüßte ernst seinen Besucher. Obgleich er verstört und abgehärmt aussah, war er doch ruhig und gefaßt.

„Ihren Brief habe ich bekommen; bitte, setzen Sie sich, Herr Beale, sagte er zu dem Inspektor und wartete dann auf dessen Begehren.

„Wie Sie wissen, Herr Doyle, bin ich mit der Leitung dieser unglückseligen Angelegenheit betraut. Ich wünsche, ihr nun auf den Grund zu kommen, wenn es in meinen Kräften steht. Ich hielt es also für recht und billig, zuerst vor allen anderen zu Ihnen zu kommen, da Sie doch in erster Linie interessiert sind . . . Sie folgen meinen Ausführungen doch?“

„Gewiß folge ich, und wenn Sie imstande sind, das schreckliche Geheimnis vom Tode meiner innigstgeliebten Frau zu lösen, Herr Beale,“ sagte Philipp Doyle in feierlichem Tone, „so werden Sie mich zu ewigem Danke verpflichten.“

Das klingt nicht sehr schuldbewußt, dachte Beale bei sich selbst, ganz und gar nicht. Dann erwiderte er Philipp Doyle: „Ich werde mein Bestes tun und nichts unversucht lassen. Nun, um zur Sache zu kommen, ich habe zwar Ihre offiziellen Aussagen vor dem Richter gelesen, möchte Sie aber trotzdem gütigst ersuchen, den ganzen Hergang jetzt nochmals genau zu wiederholen. Nehmen Sie sich Zeit und rufen Sie sich den Vorfall an jenem Abend bis ins Kleinste ins Gedächtnis zurück.“

Philipp Doyle erzählte nun ausführlich, was wir bereits berichtet haben. Seine Angaben machten den Eindruck einer vollkommen wahrheitsgemäßen Feststellung von Tatsachen, und Beale nickte zustimmend mit dem Kopfe. Er wurde immer mehr davon überzeugt, daß er einen gänzlich unschuldigen Mann vor sich habe.

„Nun Herr Doyle,“ sagte er nach einem Augenblick des Nachdenkens, „da es meine Pflicht ist, diesen Fall aufzuklären und da Sie das auch selbst von mir wünschen, werden Sie mir's gewiß nicht übelnehmen, wenn ich einige kleine Fragen an Sie richte.“

In Philipp Doyles Gesicht stieg rasch eine leichte Röte auf, die aber ebenso schnell wieder verschwand.

„Gewiß nicht,“ antwortete er; „Ihrem Aeußeren nach zu urteilen sind Sie der Letzte, der einem verwundeten Herzen wehe tut.“

„Sie taxieren mich richtig, Herr Doyle. Darauf können Sie sich bei mir verlassen,“ erwiderte er; „ich will die Sache kurz machen. Also, was war im vorliegenden Falle das Motiv zum Morde? Geld kann's nicht gewesen sein — nicht wahr?“

Der Künstler machte eine abwehrende Handbewegung, als ob er sagen wollte, daß dieser Gedanke zu töricht wäre, auch nur einen Augenblick in Erwägung gezogen zu werden.

„Wie gesagt,“ fuhr Beale fort, „diese Annahme würde ganz absurd sein, und wir wollen sie beiseite lassen — vollständig fallen lassen, will ich lieber sagen. Was nun die anderen Beweggründe betrifft: Hm! Ich weiß nicht recht, wie ich's Ihnen beibringen soll, aber ich glaube, ich gehe wohl nicht zu weit, wenn ich sage, daß Ihre Frau sehr schön war.“

„Darin gehen Sie allerdings nicht zu weit,“ rief der arme Philipp im Tone plötzlicher Erregung. „Sie war das schönste Weib auf dieser ganzen weiten Welt.“

Die Blicke des Inspektors fielen gerade auf eine Photographie, die auf dem Kamin stand, und seine Augen wurden immer größer, während er nach dem prächtigen Bilde hinschaute.

„Ist das ihr Porträt dort?“ fragte er entzückt.

„Ja, bester Herr das ist ihr Bild.“

Da durchbrach die ehrliche Wut des Inspektors alle Schranken. „Bei Gott!“ rief er aus, „der Schurke, der diesem lieblichen Geschöpfe das Leben genommen hat, müßte bei lebendigem Leibe in Oel gesotten werden. Hängen würde für einen so elenden Wicht ein Festmahl sein gegen die Strafe, die ich gegen ihn anwenden möchte.“

„Wenn das Ihre Meinung ist, Herr Beale“ sagte Philipp wehmütig, „was muß dann meine erst sein?“

Der Detektiv seufzte und nickte mitleidsvoll mit dem Kopfe. Der Mensch hatte für den Augenblick den Beamten übermannt, aber auch nur für den Augenblick. Denn gleich fügte er wieder formell hinzu: „Aber das bringt uns nicht viel weiter, nicht wahr? Es sei denn zu der Vermutung, daß — ich kann doch nicht glauben, daß Sie Nebenbuhler gehabt haben?“

„Nein, glauben Sie das nicht“ entgegnete Philipp.

„Ich tue es ja auch nicht — ich will damit nur sagen — ich spreche selbstverständlich nur als Mann zu einem Manne — ich meine, es liegt sozusagen in der Natur der Dinge, daß Ihre Gattin viele Bewunderer gehabt haben muß.“

„Die hatte sie — entschieden hatte sie die.“

„Jawohl; und Sie als — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll — nun — Sie als der Glückliche, der sie heimführte, haben ohne Zweifel bei vielen anderen große Eifersucht erregt?“

„Möglich, ja; doch kann ich's aus eigener Erfahrung nicht sagen.“

„Hm! Kennen Sie Herren Dixon schon lange?“

„Seit ungefähr zwölf Jahren.“

„Und Sie sind, wie ich vermute, stets gute Freunde gewesen?“

„O ja, immer — bis —“

(Fortsetzung folgt.)

Also setzen wir uns hin und werden reich durch das einfache Mittel der Betrachtung! Schlichte Menschen mit gesundem praktischem Verstand kamen oft auf Einfälle, die durch Nützlichkeit ihnen grosse Vermögen in den Schoss warfen. Eine brave Bauernfrau zum Beispiel, die, Eier zu Markte tragend, immer wieder welche zerbrach, verfiel auf den Ausweg, ihre Ware in einem Karton mit Fächern unterzubringen, wo diese so aufgestapelt wurden, dass ein Eindrücken derselben ausgeschlossen war.

Diese Frau brauchte nicht mehr mit Eiern zu handeln; sie verlegte sich auf die Fabrikation solcher Behälter und verdiente damit reichlich, was sie zum Leben brauchte. Ein anderer Bauer, ausser sich über die Kosten, die das Besohlen der Schuhe für seine fünf Jungen verursachte, verfiel darauf, die Sohlen mit Kupferzwecken zu beschlagen, liess sich den Gedanken patentieren und gewann damit über zwei Millionen Franken.

Ebenso wurde der Erfinder von Metallklammern zum Zusammenhalten von Papieren Millionär, genau so wie der Mann, dem man die Sicherheitsnadel verdankt, und jener, der die heute gebräuchliche Zitronenpresse aus Glas den Hausfrauen schenkte. Desgleichen auch der Arbeiter, der das Messer, mit dem man die Konservenbüchsen öffnete, durch den Schlüssel ersetzte. Der den ersten Bleistift, mit einem Radiergummi vereint, in den Handel brachte, soll durch diesen simplen Einfall 500.000 Franken verdient haben. Sicher ist, dass der Erfinder des Schlipshalters Millionen einheimste. Samuel Fox häufte sechs Millionen an, als er das Fischbeingestell der Regenschirme durch Metallstäbe ersetzte, der Konstrukteur der Rollschuhe erzielte mehr als drei; Harvey, Kennedy, der den Schnürsenkel einführte, in kurzer Zeit zwölf. Der Erfinder der Stahlfeder wurde einer der reichsten Industriellen Englands. Er sah eines Tages, wie sein Arzt, um ihm ein Rezept aufzuschreiben, mühsam einen Gänsekiel zurechschnitzte. „Doktor", sagte er, „ich bringe Ihnen morgen eine Stahlfeder, die sie nicht zuschneiden brauchen". Am andern Tag stellte er sich mit einer solchen, die vorzüglich schrieb, beim Arzte ein. Erstaunt fragte dieser: „Warum fabrizieren Sie nicht mehr davon?" — „In der Tat, ich habe schon daran gedacht, und werde es tun." Die Stahlfederindustrie in Birmingham nahm einen solchen Aufschwung, dass man alshalb in einer Woche drei Tonnen herstellte und ihr Begründer zum schwerreichen Mann ward.

Also setzt euch hin, liebe Freunde, und beobachtet nach Edisons Rat! Es gibt gewiss unzählige kleine Dinge zu entdecken, die euren Mitmenschen Annehmlichkeiten, Nutzen aller Art gewähren, euch Riesensummen und einen Nachruhm sichern können, der dem der Erfinderin des „Eierkartons" oder dem des Mannes, der den Sardinenbüchsenöffner erfand, zum mindesten gleichkommt. Erfindet euch ein Millionenvermögen!

Schlittenfahren in alter Zeit

Von Dr. Johannes Kleinpaul.

Eine wahre Lust ist eine Schlittenfahrt an frostklaren Wintertagen. Lautlos, nur von dem leisen Klingen melodisch abgestimmter Glöckchen umtönt, gleitet man blitzschnell dahin, durch die Strassen der im Schmucke des Neuschnees leuchtenden Stadt, über die endlos weite, weisse Fläche, durch den feierlichen, schweigsamen, zu stolzer Ruhe erstarrten Wald mit seinen schneebehangenen Wipfeln und lastenden Zweigen, indes die frische Luft die Lungen wohlig füllt und die Wange rötet. Man möchte stundenlang ziel- und wunschlos durch diese Wunderwelt von Licht und Reinheit dahinsausen, losgelöst von Zeit und Raum, ledig aller Erdenschwere.

Aber der Schlitten ist durchaus nicht nur ein Mittel des Vergnügens und des Sports. Er wird heute noch namentlich auf dem Lande, in weitestem Umfange als Beförderungsmittel benutzt, sei es nun, dass die Mütter ihre Kinder auf dem Schlitten zur Schule bringen, damit sie die Füsse trocken und warm behalten oder dass die Bäuerin ihre ländliche Ware auf dem Handschlitten zum Wochenmarkt in die Stadt fährt; vielfach ist er das einzige Beförderungsmittel zur Winterszeit. Noch in weit höherem Masse war das früher der Fall. So wurde, wie mehrere alte Chroniken übereinstimmend berichten, Ende Februar 1721 die ganze damalige fürstliche Bibliothek in 78 Schlitten von Zeitz nach Dresden gebracht und dort versteigert. Auch schon die frühmittelalterlichen Weistümer, jene altdeutschen Bauernrechtssammlungen, nehmen darauf Bezug, ja schon in einer der ältesten nordischen Kulturgeschichtsquellen wird der Schlitten erwähnt.

Freilich, Schlittenfahren und Schlittenfahren ist zweierlei. Im 17. und 18. Jahrhundert waren Schlittenfahrten zum Vergnügen ein ausschliessliches Vorrecht des Hofes und der ihn umgebenden allerersten Kreise. Aus grossen und kleinen Residenzen wird darüber berichtet, wie man sie gemäss dem damals herrschenden, uns verwunderlich genug dünkenden Geschmack ausstattete. Als Alt-Jena hat sich ein Deckfarbenbild in einem Studentenstammbuch aus dem 18. Jahrhundert erhalten, das uns nicht nur den giebelreichen Markt der Musenstadt mit den eigenartig geschweiften Haustoren zeigt, sondern auch einen starken Schlittenkorso, bei dem die Herren Studenten den grossen Brunnen mit ihren Herzallerliebsten immer wieder umrunden.

Besonders beliebt waren grosse Schlittenfahrten als Fastnachtsvergnügen.

In Dresden veranstaltete die Hofgesellschaft schon im Zeitalter des Dreissigjährigen Krieges bisweilen recht ausgedehnte Schlittenfahrten bis nach Meissen, Pirna oder auf die Bastei, von denen man gern erst abends bei Fackelbeleuchtung heimkehrte. Natürlich waren Schlitten und Pferde aufs kostbarste mit silbernem Geläute, mit nickenden Federbüschen oder Rossschweifen, wehenden Bändern und samtenen gold- und silberbefransten Decken geschmückt. Ein jeder Kavalier hatte seine Dame vor sich oder neben sich auf dem Sitz, die in köstliche Gewänder und prächtiges Pelzwerk eingehüllt war. Manchmal fanden auch historische und allegorische Schlittenfahrten statt, mit opernhaftem Aufputz und Maskeraden oder Mummenschanz, wie wir aus der Schilderung aus Marburg kennenlernten; im Februar 1731 ging ein solch ein glänzender Zug durch den neuangelegten Grossen Garten, wobei im letzten Schlitten ein riesiger Bacchus stand, und im Februar 1738 nahm der Herzog von Kurland, der damals das Dresdener Hofleben durch viele aussergewöhnliche Veranstaltungen belebte, auf einer solchen Faschingsfahrt durch die ganze Stadt seine gesamte Hoboisten- und Janitscharenmusik mit. Manchmal wurde auch ein vergnügliches „Damenrennen" damit verbunden, wobei die holden Schönen mit der Lanze nach dem „Ringel" rannten, mit dem „Javelin" nach der Scheibe warfen oder mit dem Degen Aepfel und Apfelsinen von der Erde aufspiessten. Derartige Veranstaltungen waren bestimmt, die Macht und den Reichtum des Hofes aller Augen kundzutun, „und je prächtiger die Schlitten, je grösser der Aufzug, je magnifiquer der Comitat, je regulierer die ganze Ordnung der Schlitten, desto ansehnlicher und solenner waren die Schlittenfahrten", wie es in alten Blättern heisst.

Im Jahre 1721 lag in Dresden um Fastnacht wenig Schnee. Deshalb mussten, damit das Vergnügen gleichfalls stattfinden konnte, über hundert Bauern an 2000 Fuhren Schnee in den Grossen Garten fahren und ausbreiten, worauf der Korso in gewohnter Weise vor sich ging. Ein andermal liess August der Starke im gleichen Falle die kurz vorher auf das prächtigste neu hergerichtete Elbbrücke, so lang sie war, mit Schnee beschütten, damit er einen Fastnachtszug darüber hinweg nach Pillnitz oder Moritzburg leiten konnte. In Theodor Fontanes Roman „Schach von Wuthenow" finden wir erwähnt, dass das Regiment „Gendarmes" ein ganzes Berliner Stadtviertel für eine Schlittenfahrt herrichtete, indem es die Hauptstrassen mit Salz bestreuen liess, worauf es dann der Faschingszug mehrere Male in toller Fahrt umraste. Wir wissen nicht, inwieweit diese Schilderung auf tatsächlichem Geschehen beruht. Indessen findet sich dazu ein geschichtlich beglaubigtes Gegenstück. Allerdings ereignete sich dies in dem extravaganten Russland. Die Zarin Alexandra Feodorowna, die Gemahlin Nikolaus' I., äusserte eines Tages in Gegenwart des Barons Stieglitz, des millionenreichen Präsidenten der russischen Reichsbank mitten im Sommer den Wunsch, eine Schlittenfahrt zu unternehmen. Majestät haben nur zu befehlen!" erwiderte ihr der Baron — „Wenn Ew. Majestät geruhen, mich nächsten Sonntag zu beehren, so wird eine Schlittenpartie zustande gebracht!" Die Zarin willigte ein, und die eigenartige Belustigung fand tatsächlich statt. Allerdings fuhr man nicht auf Schnee, sondern auf feinem Streuzucker. Der Baron besass nämlich die grösste Zuckerfabrik in Russland und hatte seine Vorräte an weissem Sandzucker auf die Alleen seines Parkes schütten lassen. Für das Wegräumen dieses Kunstschnees brauchte er dann nicht zu sorgen. Nach der Fahrt gab er den Zucker dem Volke frei, und dieses holte ihn so schnell weg, dass kurz darauf nichts mehr davon zu sehen war.

Auch abgesehen von diesen letztern aussergewöhnlichen Fällen, in denen sich schon der hohen Kosten wegen eine Verallgemeinerung von vornherein verbot, blieben jedoch alle diese Veranstaltungen überall auf die allerersten Gesellschaftskreise beschränkt. Selbst dem wohlhabendsten Bürger wurde es in jenem Zeitalter, in dem die Rangeunterschiede und Rangstreitigkeiten der verschiedenen Gesellschaftsklassen zu höchster Blüte gediehen waren, verwehrt sich auf so harmlose Weise zu vergnügen. Man durfte nur zu Geschäftszwecken und auf Reisen im Schlitten fahren. So wurde im Jahre 1658 vom Fiskal (der heutige Staatsanwalt) eine Untersuchung gegen mehrere Bürger zu Bautzen „in puncto prächtigen Schlittenfahrens" eingeleitet. Leider ist ungewiss, was schliesslich mit ihnen geschehen ist. Wahrscheinlich ist, dass der Prozess sich in gewohnter Weise mehrere Jahre lang hinzog und dass die endliche Folge davon jene „Schlittenfahrtsordnung" war, die Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen am 12. Februar 1682 erliess. Darin war genau bestimmt, wer mit Geläute und ohne Geläute, wer zweispännig oder nur im Rennschlitten fahren sollte, und — wer nicht!

*

Wir entnehmen obige Schilderung dem interessanten Buche „Behagliches und Unbehagliches aus der guten alten Zeit" (Volksvereins-Verlag in M. Gladbach. Preis 4 Mark.)

Weihnachtszauber

Von Hedwig Jacobsan-Sonnemann.

Wenn der Winter in starrem Frost
Mit Sturmwind von Nord und Ost
Die Welt im Banne hält,
Verschneit ist Wald und Feld,
Da zieht s uns zum Heime traut,
Und Märchen werden laut
Aus Jugend und Kinderzeit,
Vor Freud' und Herzeleid.
Wir träumen im Abendschein,
Es hüllen Gedanken uns ein.
Dann wissen wir: nicht mehr weht
Der Weihnachtszauber leiht
Uns gern ein willig Ohr,
Wir lauschen, wie nie zuvor,
Den Klängen aus Jugendland,
Die alle uns wohlbekannt.
Manch Sehnen, manch süßen Traum
Erfüllte der Weihnachtsbaum!
So tobe nur starrer Frost
Mit Sturmwind aus Nord und Ost,
Die Welt ist bald lichter Traum,
Die Kerzen am Tannenbaum
Sie leuchten — und alle Pein
Hüllt sel'ges Vergessen ein.
Da jauchzen die Kinder voll Lust,
Da wird selbst der Aermste bewußt,
Daß Lieb' auch **ihm** heut geweiht,
Auch für ihn ist's Christfestzeit.
Dann wird er danken und preisen
Gott, der ihm Güte will weisen!
Und was auch sein Schicksal ihm bot
An Bürde — ein Morgenrot
Helleuchtend es naht ihm ganz
Im Weihnachtszauber-Glanz.
Wenn die Kerzen erst brennen am Baum,
Ist die Freude in jedem Raum!
„Weihnachtszauber" läßt Herzen erklingen,
„Weihnachtszauber" im Himmel singen
Engelein die traute, hehre Schalmei:
Friede auf Erden — Friede es sei!

Der starke Sepp

Von Ulrich Kamen.

Sepp Zankel war der stärkste Mann im Dorfe. Schon als Schulbub war er der Herrscher über seine Kameraden, und wenn wo eine Rauferei war, da guckte er erst einmal, auf welcher Seite das Recht war. Und dann griff er zu. Aber wie!

Er konnte nichts dafür, dass er so stark war. Sein Vater war ein hagerer Mann, die Mutter ein schwächliches Weiberleut. Als der Zankel Sepp zwölf Jahre alt war, trug er seinen Vater vom Felde eine Stunde weit heim, als der sich den Fuss gebrochen hatte.

Einstmal war der Zankel Sepp mit einer „Künstlertruppe" ausgerissen. Damals hatte er gerade seinen achtzehnten Geburtstag gefeiert. Und es war ausgerechnet am Kirchweihtag. Und da war eine Bude da, in der ein grobknochiger Kerl die Leute aufforderte, mit ihm zu ringen. „Der, wos mich niederrangelt!" sagte der Kraftmensch der Bude „kriegt vom Herrn Direktor einen Zehnmarkschein! Aber sicher und g'wiss! Da ist der Zehnmarkschein!"

Sepp stand mit zwei Freunden an der Bude. Sie stiessen ihn an und meinten, da wäre seine Kraft wohl zu Ende, diesem Bärenmenschen gegenüber. Sepp meldete sich. Zog seinen Hut mit dem Gamsbart, und der Herr Direktor nahm ihn mit hinein ins Zelt. Das ganze Dorf strömte nach.

Die Musik spielte einen Tusch, und Sepp zog seinen Rock aus. Sein Gegner mass ihn mit zornfunkelnden Augen. Es war ein vierschrötiger Kerl mit massigen Muskeln. Die Musik blies noch einen Tusch, und im nächsten Augenblick lag der Kraftmensch am Boden, regelrecht hingelegt. Das Publikum brüllte vor Vergnügen. Sepp zog seinen Spenzer wieder an, eine dicke Dame reichte ihm, bittersüss lächelnd, den Zehnmarkschin, und Sepp ging.

Am nächsten Morgen erwachte der Sepp im Wohnwagen des Direktors Solfarari. Es war ein schwerer Abend gewesen. Der Most und der Wein flossen in Strömen, und zwei niedliche Artistinnen hatten sich eingefunden.

Zwei Rappen zogen den Wagen. Sepp Zankel war mit schwerem Kopf erwacht und blickte zum Fenster hinaus. Er kannte die Gegend. Das Dorf Gunkelshausen lag zwei Stunden von seiner Heimat entfernt.

Da kam der Herr Direktor zu ihm und hatte eine Kanne starkduftenden Kaffee mitgebracht. „Lieber Herr!" sagte er, „meinen Atleten habe ich hinausgeschmissen, den Schlapphans. Ich biete Ihnen eine Gage von zwölf Mark täglich und freie Station. Und" — und der Direktor zwinkerte mit den Augen — „die schönste meiner Artistinnen hat an Ihnen Gefallen gefunden!" Sepp Zankel überlegte. Das war immerhin etwas. Und alle Abend konnte man rangeln und ringen, und die Leute standen vor der Bude, und keiner traute sich heran, und wenn sich einer herantraute, dann war man des Sieges gewiss.

„Ich mach' mit!" sagte Zankel. „Aber erst einmal schlafen." Und er legte sich hin und schlief. Und erwachte erst, als ihn der Direktor weckte.

„Jetzt müssen Sie hinaus auf die Pablatschen!" sagte er und hatte seinen Frack an und eine Reitpeitsche in der Hand. „Hier ist Ihr Trikot, und wann S' einen Vorschuss brauchen, dann sagen Sie es meiner Frau!"

Sepp kroch in das Trikot und trat aus dem Wagen. Immer noch schmerzte ihm das Hirn von dem Most, dem Wein und den Schnäpsen. Die Musik spielte schon wieder einen Tusch, als er ankam, und die Bauern reckten die Hälse. Sie stiessen sich an und sagten: „Das ist ja der Zankel Sepp!" Und ein Mädchen war unter ihnen, mit blonden Zöpfen und blauen Augen, die schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als sie den Sepp sah. Und fing an zu heulen, wo doch Kirmes war und sie zwei Lebzeltenherzen gewonnen hatte.

Der Milterer Hans und Swoboda Franz standen auch vor der Bude. Und wie der Sepp so da oben stand und nicht wusste, was er mit sich anfangen sollte, alldieweil er die Mirzl gesehen hatte, da fingen sie an, ihn zu hänseln. „Sepp, der Kraftmensch!" riefen sie. „Wir geben ein Zehnerl, wenn du einmal auf dem Kopf stehst!"

Sepp Zankel blickte um sich. Der Direktor stand neben ihm und versprach jedem, der ihn, den Zankel Sepp, niederringen könne, zehn Mark. Und gerade, als die Musik den Radetzkymarsch spielte, wurde irgend etwas im Gehirn Sepps in Ordnung. Er packte den Direktor und warf ihn auf einen Heuwagen, dessen Kutscher neugierig vor der Bude hielt. Dann sprang er herab von der Pablatschen, bekam mit je einer Faust den Milterer Hans und den Swoboda Franz zu fassen und trug sie in den Bach, der hinter der Bude vorbeifloss. Dort legte er sie sanft hinein. Dann fasste er das blonde Dirnderl um die Mitte und schritt mit ihm durch die Menge, hin zu dem Hause der Eltern.

„Marandamen!" sagte der Vater der Mirzl. „Ja! Was ist denn das?" Sepp antwortete nicht, lief zurück und zog sich im Wagen um. Vorsichtig blickte der Direktor in den Wagen. „Sie wollen wohl net mehr?" fragte er. Sepp sprang auf! — Und der Direktor flüchtete.

Zwei Stunden später war Sepp Zankel wieder in seinem Dorfe. Mit finsterer Miene sass er, der Achtzehnzährige am Wirtshaustisch. Und am nächsten Tage meldete er sich beim Militär.

Heute ist er ein Fünfziger, aber was für einer! Er hat eine kleine, blonde Frau. Die hat ihre Kraft in den blauen Augen. Und er hat zwei Kinder, Buben. Der eine ist schwächlich, aber der zweite hat, als er erst fünf Jahre alt war, einen Kirschbaum im Garten mit der Axt gefällt. Er wird gerade so ein Kraftmensch wie sein Vater.

Sepp Zankel lebt in der Gegend von Ingolstadt. Und wenn die Zigeunerbrut im Wagen an seiner Gastwirtschaft vorbeifährt, dann flucht er: „Ver—kehrte Rudelwalkerbande verkehrte! Schlampates Gesindel übereinand'!" Und setzt sich zu seiner blonden Frau mit den blauen Augen.

Aber wenn sie damals nicht zufällig an der Bude gestanden hätte! Was wäre dann aus dem starken Sepp Zankel geworden?

Allerlei Wissenswertes

Peter der Grosse, Kaiser von Russland, arbeitete in gemeiner Matrosentracht auf einer Schiffswerft in Amsterdam und Zaandam als Zimmermann, bis er sich den Meistertitel erworben hatte.

*

Im Unabhängigkeitskriege der Niederländer wurde Ledergeld als Notmünze herausgegeben.

*

Von den Negern werden diejenigen am häufigsten vom gelben Fieber befallen, welche am meisten europäische Lebensweise angenommen haben.

*

Die Massaifrau rasiert ihr Haar, der Mann flicht es zum Zopf.

*

Kaiser Augustus „bestrafte" den Gott Neptun für einen Sturm, indem er sein Bildnis bei den Zirkusspielen umhauen liess.

*

Die Königin der Alpenpflanzen, das Edelweiss, stammt aus den Steppengebieten des Himalajas.

*

Zwei Fünftel von Russland sind mit Wäldern bedeckt.

*

Karibenfische beissen mit ihren Zähnen stählerne Angelhaken durch.

*

Die Gewohnheit, Muffen zu tragen, kam gegen Ende des 16. Jahrhunderts auf; eine Zeitlang wurde die Muffe in bedeutender Grösse auch von Männern an einer Schnur um den Hals getragen. Ende des 18. Jahrhunderts kam sie aus der Mode und wurde erst hundert Jahre später wieder eingeführt.

Aus aller Welt

** **Aerzte als Desinfektionsgegner.** Seit längerer Zeit schon denken Aerzte und Hygieniker skeptisch über die nach ansteckenden Krankheiten vorgenommenen Desinfektionen der Räume. Man weist darauf hin, dass sich die meisten Keime, die man so zu bekämpfen glaubt, ohnehin ausserhalb des lebenden Organismus nicht entwickeln noch in ihrer Lebensfähigkeit erhalten können. Fast als die einzige Krankheit, bei der die Desinfektion von Wert ist, wird die Tuberkulose bezeichnet, bei der sie gerade nicht regelmässig angewendet wird. In einem Artikel der „Presse medicale", der die Argumente der Desinfektionsgegner zusammenstellt, wird mitgeteilt, das nach den Statistiken von New York und Paris die nachträgliche Desinfektion bei den Ausschlagskrankheiten wie Scharlach, Masern usw. weder die Erkrankungen noch die Sterbefälle habe herabdrücken können. Als die gegebenen Mittel der modernen Prophylaxe werden vielmehr bezeichnet: Isolierung, Desinfektion während der Krankheit, Schutzimpfung, Feststellung der Keimträger und Erziehung des Publikums.

** **Im Auto zum Grab des Propheten.** Die diesjährigen Pilgerfahrten nach Mekka und Medina weisen nicht nur eine sehr starke Teilnehmerzahl, darunter nicht weniger als 130 000 Pilger aus Afrika, auf, sondern sie zeichneten sich auch durch eine starke Modernisierung aus. Während noch vor zwei Jahren nur drei oder vier Automobile ständig in Arabien vorhanden und ausschliesslich für den Hof reserviert waren, hat jetzt Arabien schon 300 Automobile, die in der Pilgerzeit voll beschäftigt waren. Ausserdem aber kamen viele hundert Automobile aus allen anderen Ländern mohammedanischen Glaubens, so vor allem aus Indien, der Türkei und Aegypten.

** **Der undankbare „Gott der Weissen".** Aus Montreal wird gemeldet, dass die Vertreter mehrerer Indianerstämme, darunter die der Irokosen, der Mohacs, der Oneids, der Onandegas, der Konjugas und der Sanages, auf einer Konferenz beschlossen haben, das Christentum wieder aufzugeben. Der Gott der Weissen, erklärten sie, habe ihnen nur Unglück gebracht. Man habe ihnen ihre Freiheiten, ihre Rechte und ihr Leben genommen und ihnen dafür nichts gelassen. Die Indianer würden jetzt wieder zu ihrem alten Manitu-Kult zurückkehren.

** **Ein Liliputmotor.** Ein Mechaniker in Lincoln (Nebraska) hat sich im Laufe von drei Jahren einen Motor gebaut, den er für den kleinsten der Welt anspricht. Sein Gesamtgewicht beträgt 100 Gramm; er ist auf einem Brettchen von 8 Zentimeter Länge und 5 Zentimeter Breite aufmontiert. Die 58 Teile des Motors sind aus Gold, Silber, Kupfer, Messing und Eisen hergestellt und durch 19 winzige Schrauben zusammengehalten. Verschiedene Teile sind nur mit einem Vergrösserungsglas erkennbar. Der Hersteller hatte auch bei seiner Arbeit Mikroskope benutzt.

Büchertisch

Im Verlage von Fr. Wilh. Grunow-Leipzig, ist erschienen „Atomfeuer", der Roman eines Weltunterganges, von Lovis Stevenhagen. In der fernen Welt des 23. Jahrhunderts steht die Menschheit auf der höchsten Stufe ihrer Machtvollkommenheit. Ein spätes, erfahrenes Geschlecht: die Letzten. Die Verkettung der Ereignisse, die Kühnheit ihrer Probleme und Taten bedingen ihren eigenen Untergang. Die Selbstvernichtung des menschlichen Geistes, heraufbeschworen durch unlässige Weiterentwicklung, wird das tragische Los jener hochkultivierten Rasse. Ueber das Sonnenprojekt Harry Westerlands — eine künstliche Sonne, die den gesamten nordamerikanischen Kontinent erhellt, eine Wärme-Sonne, die das Eis des Poles schmilzt — gelangt die Menschheit zu der durch das Gesetz der Juni-Bill untersagten Ausbeutung der Erfindung Davisons, der Atomzersplitterung. In ungeheuerem Tempo rast die logisch entwickelte Handlung vorüber. Ein Allegro furioso von hinreissendem Schwung. Der erste Roman, der sich nicht mit Andeutungen zufrieden gibt. Wie der Titel „Atomfeuer" ist alles ein Sprühen und Leuchten, ein Atem der Gewalt, der das Thema des Weltunterganges riesenhaft instrumentiert.

Umfang des Romans: 344 S. Bestes holzfreies Papier. Geheftet RM 4,—, in Ganzleinen gebunden RM 6.50. Vollständig lichtechter Einband mit reicher Goldprägung. Der Bezug hat durch die Buchhandlungen zu erfolgen, der Verlag selbst führt Privatbestellungen nicht aus.

Lustige Ecke

Eheliches Zwiegespräch. Frau Zawadil liest aus einem Erbauungsbuch vor: „Ein guter Ehemann ist die wahre Stütze der Hausfrau, er ist der Sonnenschein der Familie, um ihn sind Glück und Zufriedenheit verbreitet." — Herr Zawadil knurrt: „Was soll ich denn schon wieder verbrochen haben?"

*

Dumme Frage. „... Und was hat ihnen auf der Hochzeitsreise am besten gefallen, Frau Müller?" — „Na, mein Mann natürlich!"

*

Das Katastrophenjahr. „Die Hauptsache ist, daß mir Rudi den Pelz schickt, ehe ihm seine Gläubiger das Fell über die Ohren ziehen."

*

Um jeden Preis. Für dieses Bild hat mir unlängst ein Amerikaner 25 000 Zloty angeboten!" — „Das ist möglich. Aber ich kann nur hundert Zloty dafür geben." — „Nehmen Sie es! Unsere Kunstwerke sollen nicht ins Ausland verschleppt werden!"

*

Im Zeitalter der Jubiläen. Ein Knabe, der die Erwachsenen immer wieder von Jubiläen reden hört, fragt seine Großmutter: „Und du, Großmama, wann wirst du dein Jahrhundertjubiläum feiern?"

*

Verdächtig. „Könnte ich nicht ein paar Handtücher bekommen?" frug der Automobilist. — „Wollen Sie denn den ganzen Sommer über hier bleiben?" lautete die erstaunte Gegenfrage des Wirtes.

*

Zwei „blinde" Bettler unterhalten sich über den Geschäftsgang. „Kennst du die Dame, die dir vorhin die Krone gegeben hat?" — „Nur so, vom Sehen!"

*

Früher. „Früher warst Du wenigstens lieb zu mir und hast hie und da das Kinn gestreichelt ..." — „Damals hattest du auch nur eins!"

*

Der freundliche Leser. Herr Neureich blättert in einem Buch, das ihm versehentlich zwischen die ringgeschmückten fetten Finger geraten ist: „Meine Liebe, ich versteh' kein Wort von dem ganzen Zeug!" Die Gattin: „Setz' mal den Kneifer auf — vielleicht sind es Verse!"

*

Richtige Adresse. Als höchsten Trumpf seiner Rede schmetterte der verliebte junge Mann heraus: „Glaub mir, mein Herz, ich würde mit einem Drachen kämpfen, um dich zur Frau zu bekommen." — Verschämt lispelt sie: „Sprich mit Mama!"

Nr. 23a

„Handgestricktes" aus bunter Wolle — die große Mode

Bericht über die beachtenswertesten Neuheiten aus dem Reiche der Mode

Seitdem Sport für Frauen und Mädchen nicht nur vom Verstand, sondern auch von der Mode diktiert wird, ist die sportsgemäße Kleidung auch ein besonderer Liebling der Mode geworden, und wir sehen die praktische und bequeme Wolltrikotkleidung in so reicher Auswahl für Damen und Kinder, daß uns die Wahl schwer wird. Dabei möchten wir aber von vornherein auch vor diesen Dingen warnen, jawohl warnen, denn nichts sieht unschöner aus, als wenn starke, ältere, womöglich schwerfällige Damen, die in einem soliden Stoffkleid recht repräsentabel aussehen können, einen die Figur in unschöner Weise modellierenden Jumper tragen. Ein gestricktes Jäckchen oder eine Weste ist da schon eher erlaubt. Für jüngere, schlanke, bewegliche Frauen und Mädchen hingegen gibt es kaum etwas Kleidsameres und dabei Praktischeres als ein Trikotjumper mit einem geradefallenden Faltenröckchen. Am schönsten ist der Jumper, wenn er aus weicher Zephirwolle mit der Hand gestrickt ist, denn keine Maschinenarbeit ist imstande ein so weiches und schmiegsames Gewebe herzustellen wie die Handarbeit. Ebenso kann die Maschinenarbeit niemals die schöne, genau der Form angepaßte Musterung herstellen. Dabei kommen die herrlichen bunten Wollen die jetzt im Handel sind, wie Zephir- und Angorawolle dieser Moderichtung sehr entgegen. Besonders letztere ist etwas ganz außergewöhnlich weiches, flaumiges, zartes, das fast an Schwan erinnert. Alle zarten Pastellfarben, sowie die jetzt hochmodernen Beige-Töne machen sich in dieser Wolle ganz besonders gut. Für den täglichen Gebrauch und zu Strapazierzwecken ist allerdings Zephir-Jumper-Wolle mehr zu empfehlen. Die Formen der Jumper sind bis auf Kleinigkeiten immer die gleichen, bewährten. Nur der Kragenabschluß bringt einige Variationen. Der vorn spitze Ausschnitt wird manchmal abgelöst durch den kleinen, offen und geschlossen zu tragenden Kragen wie Favorit-Modell 20279. Origineller und als Neuheit anzusprechen ist jedoch der kleine mit Knopf und Schlinge zu schließende Stehkragen von Favorit-Modell 20278. Als Herstellungstechnik wird meist glatte Strickarbeit verwendet. Bei einfacher Streifenmusterung kann man dabei die glatte hin- und hergehende Rechtsstrickerei anwenden. Bei mehrfarbiger Musterstrickerei hingegen, wie sie Favorit-Modell 20279 zeigt, muß der Grund ganz glatt gestrickt werden, während das Muster entweder in Zopfstich eingestickt oder gleich mit eingestrickt wird. Vorliegendes Modell zeigt graublauen Grund. Das Muster ist dunkelblau, gelb und braun, was einen ganz wunderhübschen Effekt erzielt. Eine andere Technik zeigt Favorit-Modell Nr. 20278. Hier sind auf einem naturfarbigen, Beige-Grund die Querkanten in grobem Kreuzstich in Grau, Braun und Gelb eingestickt. Diese Art der Musterung ist besonders zu empfehlen, denn sie ist bei verhältnismäßig geringer Mühe doch sehr wirkungsvoll. Gleiche Technik zeigt die Damenweste, Favorit-Modell 20294, deren Grund in Graublau mit Kreuzstich-Streublümchen in Dunkelblau überstickt ist. Echt kindliche Farben zeigt das Kinderjäckchen Favorit-Modell 20307, in dessen weißem Grund ein buntes Kreuzstichmuster eingestickt ist. Die Grundlage dieses Jäckchens und Mützchens ist nicht gestrickt, sondern in tunesischem Häkelstich gehäkelt. Ein Kapitel für sich sind die aus Mütze und Schal bestehenden Garnituren, die dazu bestimmt, an grauen Wintertagen einen lustigen Farbfleck in der Natur abzugeben, in besonders leuchtenden Farben hergestellt werden. Frischgrün, Orangelb, Beigerosa, Graublau, auch in ganz weißem Grund mit bunt eingestrickten und eingestickten Mustern wie z. B. Favorit-Modell 20296, so erfreuen sie das Auge. Diese Freude gilt nicht nur dem fertigen Stück, sondern die Arbeit mit dem schönen weichen bunten Material ist an sich schon ein Vergnügen, besonders wenn man dazu die farbigen Favorit-Vorlagen verwendet, die auf Grund einer neuen Darstellungstechnik jetzt neu veröffentlicht werden. Bearbeitet und mit Abbildungen versehen vom Favorit-[illegible]-N. 6.

20278/B · 20307 · 20296/B · 20297/B · 20294/B · 20279/B

Muster in verschiedenen Größen zum bequemen Nachschneidern sind erhältlich

Advent.

Von Suse Schaeffer.

Nach trüben Tagen in bangem Dunkel
Ein kleines Sternlein, mit Lichtgefunkel.

Sei uns willkommen, glanzfroher Stern,
Bethlehems Fluren erschimmern fern . .

Bald klingt ein Glöckchen, so süß vertraut
Aus Kinderaugen Erwarten schaut,

Und Kinderherzen schlagen schnell
Und Weihnachtslieder erklingen hell,

All unser Sorgen nimmt ein End — —
Das Sternlein grüßet: Advent. Advent.

Die Freude am eigenen Heim.

Von **Irma Krützner.**

Wir alle wissen, ebenso notwendig, wie dem Körper der Schlaf und das Essen dient, sind dem Geiste, soll er rege und aufnahmefähig bleiben, Entspannung und Erfrischung durch Frohsinn und Heiterkeit. Auch unsere Jugend braucht sie, braucht echte Fröhlichkeit zur Erholung der von der Wochenarbeit ermüdeten Kräfte.

Unsere Zeit hat durch die große allgemeine Sport- und Jugendbewegung diesem Bedürfnis schon in weitestem Maße Rechnung zu tragen gesucht. Doch nach wie vor sehen wir an Sonn- und Feiertagen Tanzlokale, Kinos usw., die mit Jugend überfüllt sind, die hier in schlechter Luft, ausgesetzt den Gefahren zweifelhafter, oft verderblicher Kunstgenüsse und schlechter Gesellschaft, ihr Vergnügen suchen. Wie viel unnütz vergeudete Lebens- und Volkskraft geht dadurch verloren! Fragen wir, woher dieser ungesunde Hang nach unwürdigen, ungesunden Vergnügungen kommt, so müssen wir Frauen uns unbedingt verantwortlich für ihn fühlen. Aus diesem Bewußtsein der Verantwortlichkeit fließt die Frage: „Wie wäre ihm zu steuern?"

Die Antwort ist so selbstverständlich und klar, fast wäre man versucht zu glauben, es gäbe keine Frau, die sie nicht wüßte. Und doch wird sie nicht häufig gefunden. Sie lautet: „Kämpfet gegen die ungesunden Auswüchse der Volkspsyche, indem ihr euern ganzen Einfluß als Gattin, Hausfrau und Erzieherin — im weitesten Sinne des Wortes — daransetzt, sie zur Verinnerlichung zurückzuführen!" Das heißt mit andern Worten: „Zurück zur Familie, der Keimzelle des Volkes, lehret die Freude am eigenen Heim besser zu würdigen und zu nützen!"

Vor allem wäre der Hebel an einem großen Teil der Frauen selbst anzusetzen. Tritt doch — hervorgerufen durch die furchtbaren Erschütterungen der letzten Jahre — sehr deutlich die Erscheinung der über alle Schranken schreitenden Frau in den Vordergrund des gesellschaftlichen Lebens aller Schichten und Kreise. Die Devise von dem „Sichausleben" der Frau hat eine unhaltbare Situation geschaffen, die ernstlich zersetzend ins gesamte wirtschaftliche und soziale Leben einzugreifen droht, ohne der Frau eigentlich wirkliche Gegenwerte dafür zu bieten. Die Natur läßt sich eben nicht spotten und ehern sind ihre Gesetze!

Wie bitter not tut es da, wirklich nachdenkende Frauen zu wissen, die in den ihnen zustehenden Kreisen aufklärend und aufmunternd wirken. Sie werden vor allem junge Frauen und Mädchen zur Ueberzeugung von der Notwendigkeit ernsten Strebens und Wollens, höchsten Verantwortlichkeits- und Sittlichkeitsgefühles gegen sich und gegen andere zu bringen trachten, auf welchen allein dauerndes Glücksgefühl sich aufbaut. Dies wäre die hohe Aufgabe der Frau als Erzieherin!

Die Frau, welche Hausfrau, Gattin und Mutter ist, aber hat die heiligste Pflicht, ihr Hauswesen nach Kräften so freundlich und behaglich zu gestalten, als ihre Mittel es ihr nur immer erlauben. Sei das Hauswesen einfach und klein, ja armselig, ein Leuchten kann in ihm wohnen, wenn die Frau, die es hält — sehr oft mit Hintansetzung ihrer eigenen Persöhnlichkeit — dem Willen lebt, ihrem Heime und seinen Bewohnern jenen Heimfrieden zu schaffen, den keine anderen Freuden voll ersetzen können. Glückliche Jugend, die so „im Platz an der Sonne", das Beispiel treuer, froher Pflichterfüllung stetig vor Augen, heranreift. Nicht Uebermaß an Sonne spendet das Leben. Die gütige Mutter jedoch, die weiß, wie nötig Sonne jeder reifenden Frucht ist, soll sie nicht bitter schmecken, wird trachten, so viel Sonnenschein für ihr Heim zu sammeln, als es ihr eben möglich ist. Wo aber findet sie diese wärmenden Strahlen? Die Antwort laute: „Sie schaffe sie eben selbst, ja — es ist ihre Pflicht, sie zu schaffen!" Vor allem, sie selbst sei immer fröhlich, lasse keine Launen in sich aufkommen. So sieht sie bald auch frohe Gesichter um sich, denn die sicherste, einfachste und beste Erziehung ist diejenige durch das eigene Beispiel. Und dann verstehe sie die große Kunst, zu richtiger Zeit, an richtigem Orte, mit richtigen Mitteln — Feste zu feiern! Wende mir niemand ein, jede Familie wäre nicht in der glücklichen Lage, dazu genügend Zeit und Mittel aufwenden zu können. Die so sprechen, verstehen eben nichts von der feinen Kunst, Feste im engsten Familienkreise zu feiern, die rückwirkend große Werte zu schaffen imstande ist. Feste heben die Seele aus Kleinkram und Sorgenlast über den Alltag hinaus und erfüllen sie wunderbar mit Freude und sicherer Ruhe.

Haltet auch Augen und Sinne offen für fremdes Leid, helft und tröstet und lehret es alle, mit denen ihr in Berührung kommt, wie strenge unsere Pflicht ist den Mitmenschen gegenüber, in geistiger wie leiblicher Not nach Kräften beizustehen. Laßt jene alternde Freundin, dieses junge alleinstehende Mädchen oder den jungen Mann ohne Familie, Altersgenossen eurer Kinder, teilhaben am sonnigen Glück eures Herdes.

Solltet ihr jedoch in der beneidenswerten Lage sein, in großzügiger Weise helfen zu können — so schaffet den Heimlosen Gelegenheit zu zweifelsfreier, anregender Geselligkeit, in der sie nach des Tages Mühe und Plage Erholung finden können. Wahre Wunder überraschender Abkehr von den schadenbringenden Vergnügungen der Zeit würdet ihr da erleben! Und groß würde eure Befriedigung sein bei dem Bewußtsein, redlich beitragen zu dürfen am großen Werke der Wiedergeburt unseres Volkes zu einem froheren, freieren und gesünderen Leben durch Verinnerlichung und tiefere Zuneigung zu den reinen, unausschöpfbaren Kräften der Natur.

Lächeln.

Aus dem Amerikanischen von Elsbeth Unverricht.

Jeden Morgen saß Nina im Schulraum und sah schüchtern auf die Lehrerin und die Knaben und Mädchen in ihrer Klasse. Niemand sprach zu ihr und auch sie sagte kein Wort zu irgendwem. Denn Nina war aus dem sonnigen Italien nach Amerika gekommen und die einzige Sprache, die sie beherrschte, war das Italienische. Sie stand auf, wenn die andern aufstanden und setzte sich wieder, wenn die andern es taten. Aber sie konnte ihre seltsam klingenden Worte nicht verstehen. In der Freizeit ging sie rings um den Spielplatz herum und beobachtete die anderen bei ihren Spielen; aber sie scheute sich, sich zu ihnen zu gesellen, aus Furcht, es könnte sie jemand necken. Wie froh war sie, wenn es Zeit war nach Hause zu gehen.

Auch heute kam sie sich wieder so jammervoll verlassen vor. In dem Augenblick, in dem die Glocke tönte, nahm sie Hut und Mantel und stürzte wortlos hinaus. Sie lief nach Hause, so schnell sie nur konnte und drückte sich in die Arme ihrer Mutter. „Ich will niemals wieder in die Schule gehen!" kam es schluchzend heraus. Doch Mutterhände sind gut und trocknen die bittersten Tränen. Auch der helle Sonnenschein draußen, der zum Spielen lockte, tat ein übriges dazu. Schon halb getröstet huschte sie hinaus auf die Straße. Auf dem Bürgersteig stand ein Kinderwagen. Nina lugte unter die Verhüllung. Große, blaue Augen schauen sie an. Nina stößt einen kleinen entzückten Schrei aus und lächelt sie an. Des Babys Mündchen zittert, dann geht in den Winkeln ein breites Lächeln auf. „Du Liebling", ruft Nina, „du kannst nicht ein Wort sagen, aber du kannst lächeln!" „Ist es nicht wunderbar", geht es ihr plötzlich auf, „es versteht mich, und ich verstehe es und wir beide sind glücklich. Ja, ich — ei ja, ich glaube, ich will morgen in die Schule gehen und es dort versuchen."

Nina war so begierig diese neue Sache zu versuchen, daß sie glaubte, in dieser Nacht nicht schlafen zu können. Aber sie tat es zuletzt doch, und das nächste, was sie sah, war die Sonne, die sich morgens ins Zimmer ergoß. Sie lachte mit sich selbst bei ihrem Frühstück. Dies würde ein großer Tag werden! — Die erste Person, der Nina auf dem Wege zur Schule begegnete, war ihre Lehrerin. Ihr Herz klopfte zum Zerspringen, als sie sie um die Ecke kommen sah. Sie nahm einen richtigen Anlauf und brachte ein Lächeln fertig. Ihre Mundwinkel gingen hinauf und — ja, Miß Lane nickte mit dem Kopfe, lächelte und berührte sanft ihre Schultern, als sie schnell davonlief. „Es geht", Ninas Herz jubelte. „Es geht. Ich lächle und sie lächelt." Sie konnte jetzt nur mühsam erwarten, einem der kleinen Mädchen ihrer Klasse zu begegnen; endlich erspähte sie eine, als sie durch das Tor der Schule ging. Ninas schwarze Augen funkelten: sie konnte lächeln! Das kleine Mädchen, Nelly genannt, blieb stehen und sagte etwas. Nina schüttelte den Kopf, fuhr aber fort zu lächeln. Nelly versuchte es wieder. Noch immer schüttelte Nina den Kopf. Dann lachte Nelly und auch Nina lachte. Wie gut ist es zu lachen! Ihre Hände fanden sich, sie fingen an zu springen. Sie sprangen rund um den Spielplatz herum und wieder zurück bis zum Schultor. „Es geht", jubelte Ninas Herz, „gerade als ob ich sprechen könnte wie sie. Ich kann lächeln. Jedermann versteht das Lächeln." — Und jedermann kann es fertig bringen. Nina wurde bald die Freundin ihrer Klassengenossen und wurde es lange, bevor sie ein englisches Wort konnte, nur durch ihr Lächeln.

Das Nachmittagskleid der Hausfrau.

Von Else Pauli.

Früher war es üblich, die eleganten Gesellschaftskleider, notdürftig oder garnicht verändert, als Nachmittags- oder Hauskleider „abzutragen". Eine unbegreifliche Gedankenlosigkeit, die jetzt kaum mehr vorkommt, denn die Frau von Geschmack und Takt hat längst eingesehen, daß zerrissene Spitzen, unansehnlich gewordene Seidenrüschen, vergilbte Bänder ausrangiert werden müssen; man versucht erst garnicht mehr minderwertiges Material wieder zu verwenden, die Zeit ist zu teuer geworden, auch wenn eine besonders tüchtige Hausfrau ihre Garderobe selbst herstellt. Sie macht in dieser Zeit, die sie früher für solch wertlose Nichtigkeiten verwendete, lieber brauchbare Sachen und zu diesen gehört unbedingt das Nachmittagskleid. Das gute, solide Nachmittagskleid kann niemals aus einem abgelegten Feiertagskleid hergestellt werden, wenn dieses aus schwerer Seide, aus Samt oder einem anderen besonders eleganten Material gearbeitet ist. Ein leichter, einfarbiger Stoff eignet sich am besten dazu, je unauffälliger, desto besser.

Das Nachmittagskleid soll im Hause getragen werden, wenn die anstrengenden Hausarbeiten, Aufräumen, Kochen, Abwaschen usw. beendet sind. Mit dem Nachmittagskleid wird ein anderer Mensch angezogen; eine Ruhepause vollzieht die Trennung zwischen Hausfrau und Frau des Hauses. Sie will zum Besuche machen oder empfangen, Besorgungen erledigen, nett und anmutig wirken. Viele Frauen unterstützen oder vertreten nachmittags ihren Gatten; dazu gehört ein gefälliges Aeußere, denn es hängt viel von dem Eindruck ab, den die Frau dabei auf Freunde und Fremde macht. Die Hausarbeit des Morgens macht oft einen stets besuchsbereiten Zustand unmöglich, aber am Nachmittag sollte die Frau unbedingt gut und vorteilhaft angezogen sein.

Allerlei Wissenswertes

Einer der breitesten Ströme der Erde ist der Kongo in Afrika. Stellenweise kann man von einem Ufer nicht zum andern sehen.

*

In Nevada ist es einem Farmer gelungen eine Kartoffel zu züchten, von der jede Knolle vier bis fünf Pfund schwer ist.

*

In Japan hat man mit Hilfe von bis 1500 Jahre zurückreichenden Quellenschriften über 1900 Erdbeben in dieser Zeit festgestellt. 222 dieser Beben hatten furchtbare Katastrophen zur Folge.

*

Von hundert Männern über 55 Jahre sterben zwölf an Krebs; von hundert Frauen über 45 Jahre zwanzig an Krebs.

Im Deutschen Reich verkehren jährlich 64 000 außerdeutsche Kraftwagen.

*

Ein Fisch erneuert nie seine Schuppen. Erhält er eine Verletzung, so heilt zwar die Wunde, eine schützende Haut kann darüber wachsen, aber die Schuppen werden nicht erneuert.

Aus der Frauenbewegung.

Frauen im Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit.

Im engeren Ausschuß der Gruppe „Hauswirtschaft" innerhalb des Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit befinden sich zwei Frauen: Frau Hildegard Margis für die städtischen und landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine und Frau Gertrud Hanna vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund.

Rheinland. Anläßlich des großen öffentlichen Wettschreibens in der Einheitskurzschrift bei der Tagung des Gesamtverbandes rheinisch-westfälischer Stenographen in Köln waren 29 Schülerinnen der Handelsschule der Ursulinen zu Köln-Mühlheim unter den Preisträgern.

Die Stiftung einer Sängerin.

Die auch in Deutschland bekannte schwedische Sängerin Cahier hat testamentarisch bestimmt, daß ihr bei Kalmar in Schweden gelegenes Schloß nach ihrem Tode als Heim für betagte Künstler, besonders Musiker, dienen soll. Eine Garten- und Haushaltschule wird in dem großen Park eingerichtet werden, deren Ertrag für den Unterhalt des Schlosses verwendet werden soll.

England. Als Nachfolgerin ihres Gatten im Unterhaus, der ins Oberhaus berufen wurde, kandidiert die Gräfin Iveagh als konservative Abgeordnete für Southend. Sie folgt damit dem Beispiel der bekannten Abgeordneten Lady Astor, die ebenfalls ihrem Mann im Unterhaus folgte, als er Mitglied des Oberhauses geworden war und Mrs. Wintringham, die das Mandat für ihren verstorbenen Gatten erhielt.

Frauenfortschritt in Chile.

Der Minister des Innern von Chile hat verschiedene Anweisungen erlassen über die Zulassung von Frauen in die öffentliche Verwaltung. Er betont darin, daß durch die Einreihung von Frauen in die Verwaltungsbehörden ihre wirtschaftliche Befreiung, die Basis ihrer moralischen Unabhängigkeit, vorbereitet wird. Außerdem würde die Arbeit der Frau in dieser Hinsicht mehr Männern erlauben, sich der Industrie, dem Gewerbe usw. zu widmen und damit dem Aufschwung des Landes zu dienen.

Die Ordensfrau als Gründerin einer Industrie.

Eine verdiente französische Missionsschwester, die heute in Westafrika tätig ist, Schwester Sainte-Egide, war ursprünglich Arbeiterin in einer Weberei Nordfrankreichs. Seit Jahren verfolgte sie den Plan, die Weberei, Baumwoll- und Flachskultur in Ushirombo einzuführen; heute verdankt ihr die dortige Mission bereits eine blühende Weberei-Industrie und eröffnet den Negern, die bisher in den armseligsten Verhältnissen lebten, gute Verdienstmöglichkeiten.

Eine erfolgreiche Landwirtin.

Eine bekannte Landwirtin ist Mrs. Helen King in Texas, Vereinigte Staaten, die sich besonders der Rinderzucht gewidmet hat, und, seitdem sie verwitwet ist, ihr Unternehmen soweit hochbrachte, daß sie heute eine Farm im Wert von 72 Millionen Dollar besitzt. Die Leitung liegt allein in ihren Händen, ihr gesamtes Personal besteht aus Frauen.

Für die Hausfrau.

Allerhand Gutes für Weihnachten.

Amerikanisches Konfekt. Die Kerne von 1 Pfund Walnüssen werden klein geschnitten, mit eineinviertel Pfund Puderzucker und dem Saft von 5 bis 6 Apfelsinen gut geknetet, kleine Brote von der Masse geformt, die man über Nacht kalt stellt und am anderen Tag in Würfel schneidet.

Wiener Zuckerle von Hagebutten. 150 g geriebene Nüsse oder Mandeln werden mit 150 g Puderzucker und 150 g Hagebuttenmarmelade verknetet, nach Bedarf noch soviel Puderzucker dazugewirkt, bis sich die Masse dünn ausrollen läßt. Das ganze wird mit Zuckerguß bestrichen und in beliebige Formen geschnitten.

Australische Nüsse. 1 Pfund Puderzucker, 1 Eiweiß, Saft und Schale einer halben Apfelsine wird solange geknetet, bis sich kleine Bällchen daraus formen lassen, auf die man von beiden Seiten Nußhälften drückt, und dann an der Luft trocknen läßt.

Die Weihnachtsgeschenke unserer Kleinen.

Wenn man schon Wert darauf legt, daß unsere Kleinen Weihnachtsgeschenke anfertigen, so sollen die Eltern oder Erzieher darauf achten, daß diese Gaben einfach gehalten sind, sodaß sie sich dem Alter, dem Geschlechte und der Neigung des betreffenden Kindes anpassen. Sonst wird das Herstellen der Weihnachtsarbeiten eine Qual für unsere Kinder. Kleine Kinder können Ketten fädeln aus bunten Perlen, Blumentopfmanschetten und Lampenschirme, auch Netze, aus verschieden farbigem Seidenpapier herstellen. Sie können Nüsse füllen und vergolden, Buchzeichen und Untersetzer aus Papierstreifen flechten, Körbchen mit Henkeln und Serviettenringe aus Pappe herstellen. Größere Kinder, mehr die Knaben, können Brieföffner aus Holz schnitzen, eine Bratenleiter mit der Laubsäge aussägen und Notizblöcke, Bürstenhalter in Kerbschnitt anfertigen.

Vorsicht beim Heizen!

Beim Eintritt der kalten Jahreszeit kann nicht genug davor gewarnt werden, Oefen, die sich schwer heizen lassen, durch Petroleum oder gar durch Benzin zum Brennen ermuntern zu wollen. Schwere Unglücksfälle sind auf diese Weise schon oft entstanden. Schon der Dunst des Benzins, der einer offenen Flasche in der Nähe einer Flamme oder auch nur eines Funkens entsteigt, kann genügen, eine plötzliche Stichflamme hervorzurufen. Man vermeide es also unter allen Umständen, mit Benzinflasche oder Petroleumkanne beim Heizen nachhelfen zu wollen. Eine Unvorsichtigkeit kann unermeßliches Unheil im Gefolge haben!

Aus Stadt und Land

Grudziądz (Graudenz), 26. November 1927.

Apotheken-Nachtdienst.

Vom 26. November bis 2. Dezember Apteka pod Orlem (Adler-Apotheke).

— **Das städtische Museum, Lipowa (Lindenstr.) 28,** ist Mittwochs und Sonnabends von 12—2, sowie an Sonn- und Feiertagen von 11—2 Uhr geöffnet.

— **Die Beratungsstelle für Lungenkranke, ul. Budkiewicza** (Amtsstraße) Nr. 27, ist jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 2—3 Uhr nachmittags geöffnet.

Bestrahlungen mit der Quarzlampe finden Dienstags von 3—5 Uhr nachmittags, sowie Donnerstags und Sonnabends von 1—2 Uhr nachmittags statt.

— **Die Beratungsstelle für Augenkranke, Budkiewicza 27,** ist jeden Mittwoch von 1—2 Uhr nachmittags geöffnet. Die Beratung ist unentgeltlich.

— **Die Fürsorgestation für Mutter und Kind,** Budkiewicza (Amtsstr.) 26, erteilt Müttern und schwangeren Frauen unentgeltlich Rat und Anweisungen. Die Stationspflegerin gibt täglich von 3—5 Uhr Auskünfte, der Arzt hat Montags und Freitags von 2—4 Uhr, für schwangere Frauen Mittwochs von 2—4 Uhr Sprechstunden.

— **Teatr Miejski** (Stadttheater). Heute, Sonnabend: „Ihr Junge". — Sonntag nachmittag: „Kosciuszko bei Raclawice"; abends: „Eine Fuhre Stroh". — Montag: Keine Vorstellung. — Dienstag: „Warszawianka" (Premiere).

— **Kino Orzel.** „Ruf des Meeres", polnischer Großfilm mit Marja Malicka, O. Kaczanowski, Marjusz Maszynski usw. 2) „Die Kirschen in Nachbars Garten" Wiener Kunstfilm, mit Maly Delschaft, Carmen Cartillieri, Hans Thimig usw.

— **Kino Apollo.** 1) „Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit" mit Werner Krauß und Vivian Gibson. 2) „Ihr Königreich" mit Corianna Griffit.

*

— **Fürsorgestation für Mutter und Kind in Grudziądz,** ul. Ks. Budkiewicza 26, parterre rechts. Quittung: Wäsche für Säuglinge auf den in der Presse veröffentlichten Aufruf spendeten: Frau Berger, ul. Starorynkowa 2: 8 Hemdchen, 4 Jäckchen, 1 Höschen, 1 Kleidchen; Frau Maciejewska, ul. Wybickiego 22: 5 Hemdchen, 1 Jäckchen, 1 Batisthäuptchen; Frau Zablocka, ul. Klasztorna 10: 2 Jäckchen, 2 Hemdchen, 1 Kleidchen, 1 Häuptchen, 1 Paar Strümpfchen und Kleinigkeiten; Rotes Kreuz, Abt. Grudziądz: 24 Leinenwindeln, 12 warme Windeln, 12 warme Hemdchen, 100 warme Windeln, 14 weiße Hemdchen, 7 warme Jäckchen, 201 warme Hemdchen, 7 dunkle Hemdchen, 38 Häuptchen, 101 Paar Flanellschuhchen; Pommerellischer Kinderfürsorgeverein: 15 Meter weißen Flanell, 11½ Meter Leinwand zu Windeln.

Allen gütigen Spendern ein herzliches „Gott vergelt's!" mit der Bitte um weitere Zuweisung von Wäsche. Groß ist die Not, und die Mütter, die sich bei uns zwecks sanitärer Kontrolle melden müssen, wenn auch nur teilweise, mithelfen, wenn sie verlangen, daß ihr Kind rein und gesund erhalten werden soll

Die Stationsvorsteherin: Frau H. Kunert.
Die leitende Aerztin: Frau Dr. A. Stein.

— **An die Kontrollversammlungen für Reserve- und Landsturm-Mannschaften,** die Montag, 28. d. Mts., beginnen und bis zum 5. Dezember einschl. dauern, sei hiermit nochmals erinnert. Die näheren Termine haben wir vor kurzem bekanntgegeben.

— **Einen antiken arabischen Schreibtisch nebst Sessel** stiftete Herr Stadtrat **Nowakowski** für das städtische Museum. Die Gegenstände haben eine interessante Geschichte. Sultan Abdul Hamid erwarb sie in Arabien für seinen Palast am Bosporus. Angeblich soll der erste Besitzer der Möbelstücke sie so ins Herz geschlossen haben, daß er jedem fluchte, der sie aus seinem Palaste fortnehmen würde. Abdul Hamid, der nichts von dem Fluche wußte, ist bekanntlich im alten Serail am Bosporus ermordet worden. Kaiser Wilhelm II. erstand dann diese Andenken an den Padischah und ließ sie im Posener Schloß aufstellen. Er mußte nach dem Weltkriege des Thrones entsagen. Aus Poznan brachte Herr Poszwinski die Stücke nach Grudziądz. Als seine Möbel zur Versteigerung gelangten, erstand Herr Stadtrat Nowakowski den arabischen Schreibtisch nebst Sessel und hat sie nun dem Museum überwiesen. — Nüchtern veranlagte Menschen werden über den angeblichen Fluch und seine Folgen natürlich lächeln und alles für ein Spiel des Zufalls halten.

— **Zur Auffrischung des Blutes** trinken Sie einige Tage hindurch frühmorgens ein Glas natürliches „Franz-Josef"-Bitterwasser! Das von vielen Aerzten verordnete Franz-Josef-Wasser regelt die Darmtätigkeit, stärkt den Magen, verbessert das Blut, beruhigt die Nerven und schafft so allgemeines Wohlbefinden und klaren Kopf.

— **Die Todesurteile in Polen.** Nach einer neuen Verordnung des polnischen Staatspräsidenten darf die Todesstrafe in sämtlichen Teilgebieten Polens nicht vor Ablauf von 24 Stunden nach der Urteilsverkündigung vollstreckt werden damit dem Verurteilten noch die Möglichkeit gegeben ist, sein Gnadengesuch einzureichen. Eine frühere Vollstreckbarkeit ist auch in Ausnahmezuständen unzulässig.

Nowe (Neuenburg)

* In der Stadtverordneten-Sitzung wurde u. a. ein Antrag seitens der Arbeitgeber auf Einschränkungen bzw. Verlegung des Unterrichts in der hiesigen Fortbildungschule von 12 auf 8 Stunden wöchentlich genehmigt. Die Ersatzwahl für den von hier verzogenen Vertreter des Bürgermeisters Madela fiel auf Druckereibesitzer Wesołowski. Zur goldenen Hochzeit eines hiesigen Bedürftigen namens Weroniecki bewilligte die Versammlung den Betrag von 50 zł. Als letzten Punkt beschloss die Versammlung, Herrn Tierarzt Arndt in Anerkennung seiner durch 25 Jahre der Stadt geleisteten Dienste ein künstlerisch ausgeführtes Diplom in Eichenholzrahmung zu überreichen.

Chełmno (Culm)

* In den nächsten Tagen kann einer der bekanntesten und geachtetsten deutschstämmigen Bürger, seinen 80. Geburtstag feiern. Der Rentier Otto Peters vollendet am 26. d. Mts. sein achtzigstes Lebensjahr. Er betrieb lange Jahre ein Materialwarengeschäft mit Ausspannung. Nebenbei besass er noch eine Essigfabrik. Später ging das Geschäftsgrundstück in seinen Besitz über. Er war zuerst Stadtverordneter und dann Stadtrat. Als solcher erhielt er den Titel Stadtrat, wurde Beigeordneter und bekleidete lange Jahre das Amt des zweiten Bürgermeisters. Als bei Kriegsbeginn Bürgermeister Liebekanz als Landwehrhauptmann nach Graudenz eingezogen war, lag die städtische Verwaltung in den Händen des Herrn Peters. Die politische Umgestaltung entkleidete ihm seines kommunalen Amtes, und die Inflation raubte auch ihm einen grossen Teil seines bedeutenden Vermögens. Unverdrossen ergriff der alte Herr wieder eine sich ihm bietende Arbeitsgelegenheit und ist jetzt in der Filiale der deutschen Volksbank aus Bromberg tätig.

Toruń (Thorn)

* Die 25jährige Jadwiga Zak trank aus Verzweiflung eine säurehaltige Flüssigkeit, in der Absicht, sich das Leben zu nehmen. Sie war lange arbeits- und wohnungslos.

* Betrügerische Personen sammeln angeblich für die Antibolschewistenliga Geldspenden. Da sie sich aber mit Ausweisen und Vollmachten nicht legitimieren können, wird vor diesen Betrügern gewarnt, welche am Besten sofort der Polizei zu melden sind.

* Aus der St. Marienkirche haben Diebe während des Gottesdienstes eine Stickereidecke vom Hauptaltar im Werte von 200 Złoty gestohlen.

* Aus dem in voller Fahrt befindlichen Personenzug Thorn—Schönsee sprang in der Nähe von Tauer eine Frau heraus, welche sich so schwere Verletzungen zuzog, dass sie an deren Folgen im Krankenhause verstarb. Da sie keinerlei Papiere bei sich hatte, weiss man nicht ihren Namen.

Tczew (Dirschau).

* Morgens gegen 6 Uhr wurde von unbekannt gebliebenen Tätern die Seitenscheibe des Schaufensters des Uhrmachers Pelzer, Langestrasse eingeschlagen und von den Auslagen 9 Damen- und Herrenuhren im Werte von 575 Złoty gestohlen. Der Geschäftsinhaber schlief im Laden und hörte den Lärm. Als er jedoch draussen erschien, waren die Diebe mit ihrem Raube bereits verschwunden. Vor Ankauf der gestohlenen Gegenstände sei gewarnt.

Tuchola (Tuchel).

* Eine große Anzahl Strafmandate des Urząd Skarbowy Akcyz i Monopolów Państwowych in Konitz kamen im Kreise zur Zustellung. Betroffen von dieser Maßregel sind zumeist Landwirte und Kätner, bei denen in den Gärten von revidierenden Zollbeamten Tabakpflanzen vorgefunden worden sind. Die Strafmandate, einzelne sehr salzig, lauten über 20 bis 200 Złoty. Ob die Bestraften wirklich so schuldig sind, ist doch fraglich. Denn es ist festgestellt, daß Tabak sich selbst aussät, und daß noch nach Jahren dort Tabak ohne jedes Zutun wächst, wo einstens solcher gezüchtet wurde.

Chojnice (Konitz).

* Als Abgeber des Schusses aus einem Transitzuge auf der Station Rittel wrude ein 16jähriger Junge ermittelt, der von Ostpreußen nach Deutschland fuhr und unvorsichtig mit der Waffe spielte. Die Waffe wurde beschlagnahmt und der Schütze auf freien Fuß gesetzt.

Bydgoszcz (Bromberg).

* Wegen Kindesaussetzungen hatte sich das Dienstmädchen Anna Kilkowska aus Graudenz hier vor Gericht zu verantworten. Sie legte das Kind am 19. April dieses Jahres in den Korridor eines Hauses in der Brenkenhoffstraße und fügte ein Schreiben ohne Unterschrift bei. Die Polizei ordnete die Aufnahme des Kindes in einem hiesigen Stift an und es gelang bald, die Täterin in der Angeklagten, die geständig ist, zu ermitteln. Der Staatsanwalt beantragte Bestrafung mit drei Monaten Gefängnis; das Urteil lautete auf einen Monat Gefängnis mit bedingter Bewährungsfrist.

* Geld allein macht nicht glücklich — man muß damit auch ins Ausland kommen können. Diese Erfahrung hat der Bureaugehilfe Edmund Paczkowski machen müssen, der als Kassenbote bei der hiesigen Firma Fiebrandt u. Co. beschäftigt war. Im August d. J. erhielt er von der genannten Firma 10 728 Zl. ausgehändigt, die er auf der Post einzahlen sollte. Mit diesr Summe verschwand er, ging nach Danzig, Poznan Lwow. Von hier wollte er nach Rumänien. Einige dunkle Männer sollten ihm über die Grenze helfen, aber sie nahmen ihm sein Geld, 600 Dollar und 600 Złoty, ab und machten's, wie s. Zt. er: sie verdufteten. Wie gewonnen, so zerronnen. Jetzt hatte sich Paczkowski vor der ersten Strafkammer des hiesigen Bezirksgerichts zu verantworten. Er wurde, da er schon zweimal wegen Diebstahls bestraft ist dem Antrage des Staatsanwalts gemäß, zu acht Monaten Gefängnis verurteilt.

Sport

Boxkämpfe finden morgen Sonntag, den 27. November, 8 Uhr abends, im Saale des „Tivoli" statt. Es kämpfen folgende neun Paare: Neumann II. — Lutowski I., Heinrich — Fabinski, Thiel — Lutowski I, Neumann I. — Witkowski, Dombrowski gegen Pausder. Neumann I und II, Heinrich, Thiel und Dombrowski sind Mitglieder des hiesigen Sportklubs „Grudziądz", die zweitgenannten sind Mitglieder der „Olympia". Außerdem kämpfen vier Paare im Städtekampf, und zwar: Stepniak-Posen gegen Lick, Sobieiewicz-Posen gegen Ostrowski I, Kotkowski-Posen gegen Rulinski und Großpolnischer Meister Wisniewski gegen den Pommerellischen Meister Lubanski. Für zwei dieser Kämpfe haben zwei Graudenzer Firmen goldene Medaillen gestiftet. Die Kämpfe versprechen sehr interessant zu sein. Veranstalter ist der Sportverein „Olympia".

Handelsteil.

Grudziądz, 25 November 1927.

Valuten — Warszawa.

Dollar amtlich 8,88½. Nichtamtlich —.—.
Tendenz: behauptet.

Valuten — Danzig.

Für 100 Złoty loko Danzig 57,48—57,62, Ueberweisung Warszawa 57,42—57,57, für 100 Gulden privat 173 45—174,97.

Devisen — Warszawa.

London 43,48. Paris 35,055. Prag 26,41. Schweiz 171,91 Italien —.— Holland —.— Newyork —.—

Verantwortlicher Redakteur J. Hoffmann in Grudziądz.
Fernsprecher Nr. 50.

Heute 8 Seiten.

Letzte Telegramme

Trauer im Warszawaer Schlosse

Warszawa, 25. Nov. Donnerstag abend 7 Uhr verstarb nach schwerem Leiden der 27jährige Sohn des Herrn Staatspräsidenten Moscicki, Ingenieur Franciszek Moscicki. Er war vor kurzem an Typhus erkrankt, dem er jetzt zum Opfer gefallen ist. Im April d. J. hatte sich der Verstorbene mit Fräulein Pawlowicz aus Lwow verheiratet. Das junge Paar wohnte in einer kleinen Villa in Zalibore Oficerskie. Täglich früh fuhr der junge Chemiker ins Institut für chemische Untersuchungen, das unter großem Aufwand an Arbeit und Kosten von seinem Vater, dem Staatspräsidenten, selbst einem hervorragenden Gelehrten, geschaffen worden war.

Neuer Prozeß Dudek in Katowice

Katowice, 25. Nov. Das höchste Gericht in Warszawa hat in seiner gestrigen Verhandlung das Urteil des Katowicer Bezirksgerichts in den zwei Landes- und Hochverratsprozessen gegen den Schulrat Dudek und gegen Fräulein Ernst und Genossen aufgehoben. Die beiden Prozesse haben seinerzeit größtes Aufsehen erregt. Die Angeklagten sind damals nach längerer Untersuchungshaft zu Gefängnis- und Festungsstrafen bis zu eineinhalb Jahren verurteilt worden, dann aber gegen Stellung hoher Kautionen (bei Schulrat Dudek 40 000 Schweizer Franken) auf freien Fuß gesetzt worden. Der Prozeß wird nun von dem Katowicer Gericht von neuem aufgenommen. Schulrat Dudek und die anderen Angeklagten haben die ihnen zur Last gelegten Verbrechen entschieden in Abrede gestellt. Die Aufhebung des Urteils hat in den deutschen Kreisen Ostoberschlesiens Befriedigung erweckt. Man hofft, daß es in dem neuen Verfahren zu einem Freispruch in allen Fällen kommen werde.

Revolte in einem amerikanischen Gefängnis

Warszawa, 25. November. Bei der Ausladung eines im Staatsgefängnis Folsom bei Sacramento in Kalifornien revoltierte eine Gruppe von Gefangenen. Es gelang den Sträflingen bald, sämtliche Insassen des Gefängnisses, insgesamt zwölfhundert Mann, zum Aufruhr zu bewegen. Bis in die späten Nachtstunden war es noch nicht gelungen, der Revolte Herr zu werden. Es entspann sich ein blutiger Kampf zwischen Wärtern und Gefangenen, in dessen Verlauf, soweit bisher bekannt, drei Wächter und sechs Gefangene getötet wurden. Siebzehn Gefangene sind verwundet worden, davon drei so schwer, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Die Totenziffer wird sich wahrscheinlich noch erhöhen. Die Gefangenen haben sich im Innern des Gefängnisses verbarrikadiert, während die Behörden Staatstruppen zur Hilfe aufgeboten haben. Nötigenfalls will man die Revolte unter Zuhilfenahme von Tanks und Maschinengewehren brechen.

Explosion bei einer Waggonausladung

Warszawa, 25. Nov. Bei der Ausladung eines aus Waggons mit Eisenerzen, die aus Moskau gebracht worden waren, entstand aus unbekannten Ursachen eine Explosion, wobei vier Arbeiter Kontusionen erlitten. Einer mußte infolge starker Verletzung ins Krankenhaus gebracht werden.

Kein Viehausfuhrverbot für Pommerellen

Warszawa, 25. Nov. Nach dem „Kurjer Warszawski" sollte für Pommerellen infolge Viehseuche (sog. Bolinger) ein Verbot der Ausfuhr von Hornvieh ins Ausland erlassen worden sein. Wie der Landwirtschaftsminister bekanntgibt, unterliegt die Ausfuhr von Vieh aus Pommerellen ins Ausland keinen Beschränkungen.





Zamówienie.
(Postbestellungsschein)

Niniejszem zamawiam wychodzącą w Grudziądzu 6 razy w tygodniu „Weichsel-Post" na Grudzień 1927 za 2,74 zł. wraz z opłatami pocztowemi. „Weichsel-Post" odbierać będę z poczty — proszę dostarczyć pod poniższym adresem. (Hiermit bestelle ich die in Grudziądz 6 mal wöchentlich erscheinende „Weichsel-Post" pro Dezember 1927 für 2,74 Zl. zugleich mit Postgebühr. Die „Weichsel-Post" werde ich durch die Post beziehen: ich bitte das Blatt unter folgender Adresse zu liefern:)

Imię i nazwisko: ....
Vor- und Zuname

....

Miejscowość: ....
Ort:

Ulica i nr.: ....
Straße und Hausnummer:

Kwit pocztowy.
Postquittung.

Zł. ....

tytułem przedpłaty na „Weichsel-Post" za Grudzień 1927 r. odebrałem, co niniejszem potwierdzam. (Abonnementsgebühr für die „Weichsel-Post" pro Dezember 1927 habe ich erhalten, worüber ich hiermit quittiere).

...................., dnia .... 1927.
den

Podpis: ....
Unterschrift: